Die «Deutsche Adria-Zeitung» erscheint täglich morgens, auch sonntags. Bezugspreis: in Italien monatlich Lire 25.—, im Reich monatlich RM 3.— zuzüglich RM 0.42 Zustellgebühr. Bestellungen aus Italien an den Verlag, im Reich bei jeder Postanstalt. Postverlagsort Klagenfurt 2. Zuschriften aus dem Reich und von Wehrmachts- und Einsatzdienststellen müssen mit dem Leitvermerk: «Durch Deutsche Dienstpost Adria» versehen werden. Z. Zt. ist Preisliste 1 v. 1./1./44 gültig.

S. I. A. P.
BIBLIOTECA COMUNALE
UDINE
VIA BARTOLINI
SVZJ

DEUTSCHE ADRIA-ZEITUNG

Triest, Piazza Goldoni 1. Fernsprecher: Verlags- und Schriftleitung 90829 u. 93808. Abonnement 94150. Einzelhandel 93932. Anzeigenannahme 93635. Auswärtige deutsche Gespräche: Militärnetz 210. Fernschreiber: 064 657. Berliner Schriftleitung: Berlin W 8, Jägerstrasse 70. Tel.: 11 26 17. Bankkonto: Sparkasse der Stadt Triest. Postscheck: Triest Nr. 11/6007. In Deutschl. Postscheckkonto der Dresdner Bank, Berlin Nr. 800 mit Angabe «für Deutsche Adria-Zeitung, Triest», K.to 642 111.

Nr. 206 - Jahrgang 1 | TRIEST, Dienstag 8. August 1944 | Preis L. 1.—, im Reich 20 Rpf.

Alexanders Verbrechen an der Stadt Florenz

Die deutsche Wehrmacht nahm militärische Nachteile in Kauf, um die Stadt zu retten

ITALIENFRONT

(PK) Florenz liegt nicht mehr zwischen den Fronten. Mit einer schnellen und geschickten Operation haben sich unsere Divisionen, hart vom Feinde bedrängt, aus den Bergen südlich der Stadt über das breite Arnotal abgesetzt und bereiten nun im Norden der Stadt am Fusse des Apennin-Walles dem Feind einen heissen Empfang.

Die englische Kriegsfurie hat im letzten dramatischen Akt des Ringens um die offene Stadt die Maske fallen lassen, der Bevölkerung die Gas, Wasser- und Elektrizitätswerke zerschlagen, die kommunistische Unterwelt zum Aufruhr und zum Strassenkampf aufgerufen und das rostbraune Häusermeer um den eleganten Bogen des Palazzo Vecchio und die gesamten Kuppeln des Domes tagelang in Qualm und Brand ihrer Granaten und Bomben gehüllt. General Alexander wollte die deutschen Verbände, die ihm in den Bergkämpfen stets das Gesetz des Handelns diktierten und seinen Divisionen die schwersten Verluste zufügten, jetzt in der breiten Arno-Niederung beim Uebergang über den Fluss fassen und vernichten. Diesem Plan zuliebe liess er alle Abmachungen über die offene Stadt und jede Rücksicht auf die unersetzlichen Kunstschätze fallen. Er warf am 29. Juli tausende von Flugblättern in die Stadt und gab sich tatsächlich der Hoffnung hin, irgendwelche deutschfeindliche Kreise zum Barrikadenkrieg und Volksaufruhr im Rücken der deutschen Truppen aufhetzen zu können. Die 300 000 Florentiner aber blieben bis auf einen einzigen Dachschützen vollkommen loyal und ruhig, da sie nur zu gut wussten, was sie der hohen Achtung der Deutschen vor ihrer Stadt zu verdanken hatten.

Als die Engländer darauf aber begannen, in einer sinnlosen Weise mit schwerer Artillerie in die Wohnviertel und auf die ehrwürdigen Kunstbezirke zu feuern, ging vielen Florentinern — da sie es jetzt am eigenen Leib verspürten — das wahre Gesicht englischen Gentlemantums auf. Zehntausende hatten trotz der bitteren Erfahrungen von Kloster Cassino und Rom bis zuletzt noch fest geglaubt, dass der Engländer ebenso wie der deutsche die offene Stadt bei allen militärischen Aktionen aussparen würde. Jetzt wurde das friedliche Strassenbild der promenierenden Mädchen und sorglos Wermuth trinkenden Bürger in wenigen Stunden blutig verändert. Unter dem Heulen englischer Granaten irrten tausende von Flüchtlingen: die meisten noch in Seidenröcken, Modeschuhen oder eleganten Flanellhosen, mit Eselwagen und Handkarren durch die Strassen ihres jäh zerstörten neutralen Paradieses.

Verwundete riefen nach dem Arzt. Zahlreiche Gebäude stürzten unter den andauernden Angriffen der Jagdbomber zusammen. Die Wasserleitungen versagten, das Licht erlosch und Handkarren, Wasserflaschen und Kerzen wurden plötzlich mit Phantasiepreisen bezahlt. Die gewohnten Schaufenster verschwanden unter der eintönigen Front der eisernen Rolläden, die Läden geschlossen, das blühende Florenz eine scheinbare menschenleere und ausgestorbene Stadt, die entsetzt den Abschüssen der englischen Artillerie und dem Motorenlärm der Jagdbomber lauschte.

Die deutsche Wehrmacht bewahrte auch in dieser Situation kaltes Blut. Sie sah, dass der Feind Florenz zum Kampfgebiet machte. Das Stadtgebiet, insbesondere das steile Arnoufer enthielt günstige Verteidigungsmöglichkeiten, von denen man den Engländer ebenso hätte zusammenschiessen können wie vor den Felsstellungen und den Berghängen draussen im Lande. Unsere erfahrenen Pioniere und Strassenkämpfer hätten den Engländer zwingen können, seinen verbrecherischen Anschlag auf Florenz als der offenen Stadt selbst mit Strömen von Blut zu bezahlen. Aber die Jahrhunderte alte Kunstmetropole, die schon aus zahlreichen Wunden blutete, hatte einen tödlichen Aderlass erlitten.

Der verantwortliche deutsche Heerführer blieb dem Gesetz treu, dass weltberühmte Kunstdenkmäler, wie der Palazzo Vecchio, die Uffizien, der David Michelangelos, die Lanci, der Dom, die Santa Croce und die Ponte Vecchio auch in den kritischen Phasen dieses unerbittlichen Krieges unangetastet bleiben müssen. Wie er seit der Erklärung von Florenz als offene Stadt stets scharf darüber gewacht hatte, dass die Stadt von unseren Truppen in keiner Weise militärisch ausgenutzt wurde, so befahl er nun seinen Divisionen eine schwierige Absetzbewegung, durch die verhindert wurde, dass der englische Artillerieterror über Florenz sich noch in schwere und langwierige Strassenschlachten auswachsen konnte, durch die aber ebenso eine Wiederholung jener für uns so gefährlichen Situation während der Ueberrumpelung Roms durch die Nordamerikaner unmöglich gemacht wurde.

Der Plan Alexanders zielte darauf hin, die Arno-Brücken in einer ähnlichen, alle Abmachungen brechenden Aktion zu besetzen, wie vor zwei Monaten die Tiber-Brükken in Rom. Seine propagandistischen und militärischen Schachzüge liessen das nur allzu deutlich erkennen. Dieses falsche Spiel ist ihm vereitelt worden. Ebenso wie den Palazzo Vecchio wird die Kulturwelt nach diesem Krieg auch die berühmte Goldschmiedebrücke, die Ponte Vecchio, unangetastet wieder bewundern können — aber den Panzern Alexanders blieb sie versperrt.

Kriegsberichter Wolf Schirrmacher

Florenz von den Alliierten erneut beschossen

BERLIN

An der italienischen Front entwickelten sich nur Artilleriduelle und örtliche Kämpfe. Zwei starke feindliche Stosstrupps versuchten erneut, am westlichen Stadtrand von Florenz den Arno zu überschreiten, um aus der Flanke in das Gebiet der offenen Stadt einzudringen. Unsere Nachtruppen nahmen sofort den Kampf auf und vereitelten den Uebersetzversuch. Eine weitere britische Kampfgruppe, die sich im Schutze der Nacht östlich Florenz festgesetzt hatte, wurde über den Fluss zurückgeworfen. Bei eigenen Stosstruppunternehmen und bei Abwehr vorfühlender feindlicher Kräfte vernichteten unsere Fallschirmjäger 14 Panzer.

Die Briten scheuten sich nicht, das Stadtgebiet von Florenz erneut mit planlosem Feuerschlägen zu belegen. Mehrere Brücken, darunter die durch Dantes Begegnung mit Beatrice bekannt gewordene Dreifaltigkeitsbrücke, ferner historische bedeutsame Häusergruppen, so die Strassenzeilen nördlich und südlich der Ponte Vecchio wurden schwer mitgenommen, obwohl sie nach der freiwilligen Räumung der Stadt durch unsere Truppen keinerlei militärische Bedeutung besitzen.

In den übrigen Abschnitten der italienischen Front kam es ebenfalls nur zu örtlichen Kämpfen. Trotz seiner am Vortage erlittenen Verluste griff der Feind in den Morgenstunden erneut nördlich Podere Farra sowie bei Il Castello an. Die Angriffe blieben ebenso vergeblich wie die Vorstösse gegen unsere Gefechtsvorposten südlich Vorinaldo. Im östlichen Frontteil nahm unsere Artillerie aus der Gegend nordwestlich Osra in Richtung auf Riti vorgehende britische Panzer und Panzerspähwagen sowie feindliche Bereitstellungen im Raum Ronchitello unter wirksames Feuer.

Eingeständnis Bonomis

GENF

Man wisse allgemein, schreibt die englische Wochenzeitschrift «Tablet», dass die unveröffentlichten Waffenstillstandsbedingungen der Alliierten für Badoglio-Italien sehr scharf seien. Jeder einzelne anglo-amerikanische Wehrmachtteil habe kurzer Hand seine Forderungen an Italien gerichtet und verlange, so bald es zu einer Befriedung komme, eher mehr als weniger. Das gelte auch von den englischen und amerikanischen Wirtschafts- und Finanzstellen. Bonomi habe fraglos recht, wenn er feststelle, dass das angeblich befreite Italien von den Alliierten nicht befreit, sondern an Händen und Füssen gebunden worden sei. Deshalb sei es auch nicht verwunderlich, dass sich in dem Teil des Landes, den die Anglo-Amerikaner bisher besetzten, wachsende Zeichen der Unruhe unter dem Volk bemerkbar machten.

Im Raum Florenz versuchte der Feind, wie der Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht meldet, den Arno zu überschreiten. Schwache Kräfte, denen das Uebersetzen dicht östlich der Stadt gelungen war, wurden zerschlagen

Westschlacht weiterhin hart

Vordringen der Amerikaner stellenweise zum stehen gebracht – Feindkräfte an der Mayenne zerschlagen

BERLIN

In der Normandie versuchten die Nordamerikaner seit Tagen durch wachsend schwere Angriffe im Abschnitt östlich Avranches den im Raum von Vire immer wieder niedergerungenen Briten vorwärts zu helfen. Am Sonntag raffte der Gegner noch einmal mehrere Divisionen zusammen und griff in breiter Front am Walde von Sever und beiderseits des Seeflusses an. Der von sehr schwerem Feuer zahlreicher Batterien und heftigen Luftangriffen eingeleitete und laufend unterstützte Hauptstoss erfolgte beiderseits St. Pois. Weiter nördlich schlossen sich die Briten westlich und nordöstlich Vire dem Angriff an. Weitere Fesselungsvorstösse führte der Feind an zahlreichen Stellen südwestlich und südlich Caen. Die härtesten Kämpfe entwickelten sich auf etwa 25 Kilometer Breite an dem durch die Orte Vire, St. Pois und Cherence bestimmten Frontbogen. Durch rücksichtslosen Einsatz seiner immer wieder in die Schlacht geworfenen Divisionen gelang es dem Feind nach mehrstündigem Ringen an einigen Stellen in unsere Linien einzudringen. Sofort eingesetzte eigene Gegenangriffe riegelten die Einbrüche ab, wobei an einer Stelle allein 28 Panzer vernichtet wurden. Das Ziel der feindlichen Angriffe war ein Durchbruch im Raum von Vire, um den beiden, an feste Linien gefesselten britisch-kanadischen Armeen ebenfalls die Möglichkeit zu grossräumigen Bewegungen zu verschaffen.

Der gescheiterte feindliche Durchbruchsversuch und die eigenen noch fortschreitenden Gegenangriffe haben die Schwierigkeiten des Gegners aber noch erhöht. Zahlreiche feindliche Verbände, unter ihnen kanadische, schottische und englische Elite-Regimenter haben sich in der Normandie bereits verblutet. Auch die Masse der über 3000 bisher an der Invasionsfront abgeschossenen feindlichen Panzer entfällt auf die britisch-kanadischen Truppen. Dennoch waren deren Bodengewinne im wesentlichen nur dadurch zustande gekommen, dass unsere Truppen zwischen Orne und Vire zur Verkürzung ihrer Linien einige schmale Zonen freiwillig räumten. Montgomery steht immer noch vor der Notwendigkeit, neue verlustreiche Angriffe gegen eine starke Abwehrfront führen zu müssen.

Im weiteren Verlauf der eigenen Gegenstösse traten unsere Truppen auch in dem südlich anschliessenden Frontabschnitt zwischen See und Seline den dort in den letzten Tagen vorgedrungenen Nordamerikanern entgegen. Trotz hartnäckigen Widerstandes gewannen sie Boden und vernichteten dabei abgeschnittene feindliche Kräfte.

Südlich und südwestlich Avranches drückte der Feind weiter nach Osten gegen die Mayenne, nach Süden gegen die obere Loire und nach Westen in die Bretagne hinein. An der Mayenne wurden feindliche Kräfte zerschlagen. Auch in den Bergen südöstlich St. Malo und östlich Brest haben unsere Truppen den Gegner zum Stehen gebracht. Sie führen den Abwehrkampf mit beweglichen Verbänden und verdichten den Widerstand unserer Stützpunkte durch Einschieben neuer Kräfte. Das Tempo des feindlichen Vordringens ist dadurch langsamer geworden.

Hinzu kommt, dass der Gegner beim Vortreiben seiner Kräfte zahlreiche Widerstandsinseln einfach liegen liess. Diese setzten jetzt in seinem Rücken den Kampf gegen die anrückenden feindlichen Verstärkungen fort. Die Nordamerikaner sind dadurch stark in Anspruch genommen, und es ist ihnen nur unter grossen Schwierigkeiten möglich, ihre Infanterie den vorgeprellten Panzerspitzen nachzuführen, zumal auch unsere Luftwaffe bei Tag und Nacht die mit Kolonnen vollgestopften Strassen erfolgreich bombardiert. Weitere erhebliche Verluste hatte der Gegner in seinem Rücken durch die im Wehrmachtbericht gemeldeten Erfolge unserer Torpedoflieger gegen seine in der Seine-Bucht zusammengezogene Nachschubflotte.

Entlassungen und Verhaftungen in Rom

BERN

Die schweizerische Nachrichtenagentur meldet aus Rom, in Erwartung des endgültigen Entscheids der Säuberungs-Kommission seien 100 Beamte des ehemaligen Presseministeriums eremitiert worden. Ausserden seien in Rom rund 100 höhere Offiziere der Armee wegen ihrer Verbindung mit dem Faschismus in Haft genommen und in Konzentrationslager eingeliefert worden.

Croces Rücktrittsgrund

Die furchtbaren Bedingungen des Waffenstillstandes waren der Anlass

Von unserem Korrespondenten

VENEDIG

Dem Vertreter der «United Press», der sich nach Neapel begab, um Benedetto Croce aufzusuchen, gelang es, die Abschrift jenes Schreibens zu erhalten, in dem der Philosoph dem Ministerpräsidenten Bonomi seinen Rücktritt aus der Regierung mitteilte. Die Bonomipresse gab seinerzeit nur einen Satz aus diesem Schreiben bekannt, in dem es hiess, dass Croce Bonomi nicht nach Rom folgen könne. Aus dem Inhalt des Schreibens geht hervor, dass der Hauptgrund des Rücktritts Croces die Waffenstillstandsbedingungen waren, die im ersten Ministerrat den Mitgliedern der Bonomi-Regierung zur Kenntnis gebracht wurden. Es heisst in dem Schreiben wörtlich: «Nachdem ich den Waffenstillstandsvertrag und seine furchtbaren Bedingungen kennen gelernt habe, die das Land in Gegenwart und Zukunft fesseln, nachdem ich mir eine Klausel nach der anderen vor Augen geführt habe, die dem Volk bisher noch unbekannt ist, und die, wenn es sie auch kennen lernte, von ihm nicht in derselben Weise gewürdigt werden könnte, wie von uns, nachdem ich die von Ihnen gemachte Erklärung gehört habe, dass weder eine militärische Anstrengung noch diplomatische Verhandlungen im Stande seien, diese Bedingungen abzuändern, scheint mir meine Anwesenheit in der Regierung unnütz. Ich bin weit davon entfernt, einen Protest zu erheben, aber ich sehe nicht ein, warum Italien unter solchen Bedingungen eine Regierung haben soll und warum, wenn sie schon besteht, ich ihr angehören soll». Croce beklagt sich ferner in seinem Brief darüber, dass er in den führenden anti-faschistischen Kreisen «streitsüchtige» Menschen und solche gefunden habe, die vor allem «auf ihr eigenes Wohl bedacht seien». Er habe feststellen müssen, dass das Volk in Indifferenz zurückgesunken sei.

Bemerkungen zur Lage

Die Luftwaffe im Osten

Gr. Fliegende Verbände und Flakeinheiten der Luftwaffe haben im Juli 1 329 sowjetische Flugzeuge abgeschossen. Allein diese hohe Zahl beweist, dass die Ostfront trotz der gesteigerten Lufttätigkeit an allen anderen Fronten nach wie vor das Hauptkampffeld der deutschen Luftwaffe geblieben ist. Tag für Tag und Nacht für Nacht starten zwischen Ostsee und Karpaten viele hundert deutsche Schlacht- und Kampfflugzeuge zum Feindflug, und unsere Jagdgeschwader patrouillieren fast ununterbrochen über den Kampfräumen. Nur selten einmal kann der Wehrmachtbericht die Erfolge und Ergebnisse dieses zahlenmässig ausserordentlich starken Luftwaffeneinsatzes nennen oder gar im einzelnen aufführen, denn ihr wesentlichstes Merkmal ist ja ihre gleichbleibende, kaum grösseren Schwankungen unterworfene Regelmässigkeit, eine stete Wiederkehr des gleichen, deren ständige Veröffentlichung ermüdend wirken würde.

Diese Kennzeichnung des Charakters der deutschen Luftwaffentätigkeit an der Ostfront vermindert in keiner Weise den Wert des harten, schweren Kampfbeitrages, der von unseren Geschwadern und Flakbatterien seit nun drei Jahren im Osten vollbracht worden ist und noch immer vollbracht wird. Im Gegenteil: die Wichtigkeit und oftmals kampfentscheidende Bedeutung des fliegerischen Einsatzes am östlichen Himmel ist eine vielfach erhärtete Tatsache, die in den zurückliegenden schweren Kämpfen erneut bestätigt wurde. Darüber hinaus stellt sie ohne Uebertreibung ein Ruhmesblatt in der Geschichte der deutschen Luftwaffe dar. Man wird diesem verbissenen, zähen Kampf mit seinen hohen Ergebnissen und Auswirkungen jedoch vielleicht erst dann voll gerecht werden können, wenn die deutsche Kriegführung einmal den Zeitpunkt für gegeben erachtet, um eine zusammenfassende Bilanz über die gesamten Luftwaffenerfolge im Osten vorzulegen. Das wären viele Zehntausende von abgeschossenen Flugzeugen, unzählige vernichtete Panzer und Geschütze, gewaltige Zahlen zerstörter Fahrzeuge, die in einer überwältigenden Aufstellung erscheinen und eine Ahnung vom Sinn dieses gigantischen Kampfes vermitteln.

Auch in den letzten schweren Wochen, in denen die Truppenmassen und Materialmengen der Sowjets die Kampffronten weit nach Westen vortrieben, haben sich die deutschen Luftflotten und Fliegerkorps an allen Kampfabschnitten hervorragend geschlagen. Sie brachten dem Feind ausserordentlich hohe Verluste bei, die schon heute an einigen Stellen spürbar in Erscheinung zu treten beginnen, die sich aber wahrscheinlich erst in den kommenden Kämpfen voll auswirken dürften. Tag für Tag verloren die Sowjets im Durchschnitt weit über 50 Panzer, zahlreiche Geschütze aller Art und mehrere Hundert vollbeladene Nachschubfahrzeuge durch die Bomben und Bordwaffen unserer Kampf- und Schlachtgeschwader. Darüber hinaus wurden die besonders wichtigen Nachschubstrassen und Eisenbahnlinien des Feindes immer wieder wirkungsvoll bombardiert und zahlreiche sowjetische Verkehrsknotenpunkte und Verschiebebahnhöfe durch massierte Bombenangriffe schwer getroffen.

Aber auch die obengenannten Abschusszahlen für den Juli vermitteln einige bemerkenswerte Aufschlüsse über die Stärke der deutschen Luftwaffe im Osten. Vor ihr brechen vor allem die britischen und nordamerikanischen Agitationsbehauptungen zusammen, die immer wieder von einer völligen Entblössung unserer östlichen Fronten von deutschen Jagdflugzeugen sprechen. Von den 1 329 vernichteten sowjetischen Flugzeugen wurden nämlich 1 030 im Luftkampf durch deutsche Jäger, Nachtjäger und Schlachtflieger abgeschossen. Wahrhaftig ein überzeugender Existenzbeweis der deutschen Jagdwaffe im Osten. Die restlichen 299 Abschüsse kommen auf das Konto unserer vielseitigen und bewährten Flakverbände. Der Verlust der deutschen fliegenden Verbände ist demgegenüber wesentlich geringer.

Nicht nur der Kommandant beurteilt Grösse und Tonnage des sinkenden feindlichen Dampfers, sondern er lässt auch einen seiner Offiziere die Richtigkeit seiner Vermutung bestätigen.

Aufn.: Kriegsberichter Wenig (PBZ)

Ein Sturmgeschütz ist angerollt, um Grenadiere aufsitzen zu lassen und zum Angriff vorzustossen.

Aufn.: Kriegsberichter Collmer (PBZ)

Sowjets am Tor zu Europa

Von Hermann-Walther Döring

TRIEST

Die militärische Entwicklung im Osten hat in den letzten Wochen eine Phase erreicht, die seit dem Massenansturm Dschingis Khan's die gefährlichste für das Abendland darstellt. Stalins Divisionen sind bis an die Pforte unseres Kontinentes vorgerückt. Mit der Kraft ihrer Masse bedrohen sie nicht nur das geistige und materielle Leben Deutschlands, sondern die gesamte, Jahrtausende alte Kultur und Zivilisation aller europäischen Länder. Unser Kontinent ist damit in seiner Gesamtheit in eine Bedrohung geraten, der nur durch stärkste und letzte Konzentration aller in ihm ruhenden Kräfte begegnet werden kann.

Als das Deutsche Reich vor nun über drei Jahren zu seinem Kampf gegen den Bolschewismus antrat, standen zahlreiche Völker Europas dem schicksalsschweren Waffengang interessenlos gegenüber. Viele von ihnen wollten in unserem Handeln nur einen vermeintlichen Imperialismus erkennen, mit dem das deutsche Volk sich Siedlungsräume im Osten verschaffen wollte. Die ideelle Seite dieser Auseinandersetzung, die Notwendigkeit, einer sich riesengross aufrichtenden Gefahr entgegentreten zu müssen, konnten oder wollten jene damals nicht begreifen. Inzwischen hat der Verlauf der Ereignisse nicht nur die Richtigkeit des deutschen Entschlusses bewiesen, sondern auch die Zweifler von 1941 eines besseren belehrt. Die bolschewistische Bedrohung Europas, zu deren Niederwerfung unsere Divisionen vor drei Jahren antraten, ist aus dem damaligen Stadium des heimtückischen Auflauerns nun in eine allen sichtbare und unmittelbare Gefahr getreten.

Diese Gefahr besteht nicht erst seit Beginn der Auseinandersetzung im Osten. Sie wurde nicht, wie die Agitation unserer Gegner behauptet, mit dem deutschen Schlag gegen den Bolschewismus ausgelöst, sondern hat ihre Wurzeln im Programm der bolschewistischen Partei. Noch ehe das nationalsozialistische Deutschland entstand, ehe es von seinen westlichen Gegnern in diesen Krieg verwickelt wurde, begann sich in den unkontrollierbaren Weiten Russlands unter dem blutigen Zwang eines teuflischen Regimes eine militärische Macht zu entfalten, der die Aufgabe zur Durchführung und Vollendung der Weltrevolution zugedacht war. In einer die Struktur des russischen Volkes völlig umwälzenden Kraftanstrengung liess Stalin schon damals Waffen über Waffen herstellen und Divisionen neben Divisionen aus dem riesigen Menschen-Reservoir der russischen Völkerstämme aufstellen. Das Ziel dieser militärischen Machtkonzentration war die Unterwerfung Europas unter das jüdisch-bolschewistische Joch.

Die Unterdrückung der baltischen Staaten und der Winterkrieg gegen das finnische Volk beweisen diese These. Mit solchen Massnahmen versuchte sich Stalin immer mehr an das Herz unseres Kontinentes heranzuschieben. Er wollte sich damit eine Aufmarschbasis schaffen, die ihm den Sprung zur Beherrschung des Abendlandes leichter werden lassen konnte.

Der Beginn dieses Krieges war für Stalin das Signal zur Durchführung seiner lange gehegten Pläne. Im Krieg sah er die erste Voraussetzung zur Erfüllung seiner weit gesteckten Ziele. Es passte durchaus in seine Rechnung, dass sich die Völker Europas im gegenseitigen Kampf verzehrten und militärisch abnutzten. Um seinen stärksten europäischen Gegner, das Deutsche Reich, in Sicherheit zu wiegen, schloss er mit uns Verträge, um aber gleichzeitig den Aufmarsch gegen uns in den 1939 neu gewonnenen polnischen Gebieten einzuleiten.

Es wäre töricht, heute noch annehmen zu wollen, dass der Bolschewismus diesen Aufmarsch zur Unterstützung Grossbritanniens vorgenommen habe. Seine militärischen Absichten galten vielmehr eigenen Zielen. Stalin dachte gar nicht daran, dem seinen kommunistischen Grundsätzen entgegenstehenden Plutokratenstaat einen Hilfsdienst zu erweisen. Im Gegenteil: Indem er den Krieg gegen Europa gerade zu diesem Zeitpunkt einleitete, beabsichtigte er, unsere westlichen Gegner vor seinen Kriegswagen zu spannen. Dass ihm dies restlos geglückt ist und dass die von ihm beabsichtigte Schwächung der kriegführenden Mächte ebenfalls eingetreten ist, muss alarmierend auf die Völker unseres Kontinentes wirken.

An diesen Dingen und an der beherrschenden Stellung, die Sowjetrussland heute unter den Alliierten einnimmt, sowie an der militärischen Machtentfaltung, zu der Stalin gerade in diesen Wochen fähig ist, mögen wir die Gefahr abmessen, die unserem Kontinent aus den Steppen des Ostens drohte und droht. An ihnen mögen wir Europäer aber auch die Notwendigkeit erkennen, die Deutschland 1941 zum Handeln zwang. Was wäre aus unserem Kontinent geworden, wenn Adolf Hitler das hinterhältige und zwiespältige Diplomatenspiel Moskaus nicht rechtzeitig erkannt und ihm die einzig richtige Antwort des militärischen Gegenschlages erteilt hätte? Wo würde heute der bolschewistische Gegner in Europa stehen, wenn der Siegeslauf unserer Wehrmacht nicht in blitzschnellem Handeln Raumgewinne erzielt hätte, die später zur Verteidigung des Kontinents als massgebliche Faktoren in die Wagschale der Schlachten geworfen werden konnten? Es dürfte nicht zuviel gesagt sein, wenn wir die Vermutung aussprechen, dass Europa dann wohl schon im ersten Ansturm aus der Steppe untergegangen wäre.

Wenn wir die Frage nach dem Warum der bolschewistischen Anstrengungen zur Niederwerfung Europas stellen, so finden wir die Antwort in dem Ziel, das Stalin und die ihn beeinflussende Judenclique der Karganowitschs und Genossen sich gestellt haben. Sie wollen die Beherrschung der Welt erzwingen. Der Weg hierzu muss sie über Europa führen. Nur mit der enormen europäischen Rüstungskraft, mit der restlosen Ausschöpfung der modernen Waffenschmieden unseres Kontinents, mit der Arbeitskraft der europäischen Völker, ist es dem Bolschewismus möglich, der Idee seiner Weltrevolution zum Siege zu verhelfen.

Allein schon der Gedanke, dass unser Kontinent in den Dienst einer uns fremden Macht und der ihr anhaftenden artfremden Idee gestellt werden soll, müsste bei allen Angehörigen unserer Völker- und Schicksalsgemeinschaft die grösstmöglichsten Kraftanstrengungen zur Gegenwehr auslösen. Mehr aber noch müsste die Art, in der diese Ausbeutung vom Bolschewismus vorgenommen wird, eine Bereitschaft zur Verteidigung bei allen bedrohten Völkern hervorrufen. Das, was der Bolschewismus nämlich unter dem Mantel sozialistischer Thesen der Welt bringt, ist nichts anderes als eine Versklavung und Verproletarisierung aller Schichten, die am Ende nur die Armut und die Knechtschaft gemeinsam haben.

Wir brauchen unseren Blick nur in das Land der Sowjets zu richten, um mit Erschrecken von dem uns drohenden System der Verelendung Kenntnis zu erhalten. Wir deutschen Soldaten haben das Leben der Menschen in den UdSSR kennengelernt. Wir haben das Dasein des Arbeiters studieren können, der nach einem vielstündigen Arbeitstag zerlumpt, ausgehungert und abgearbeitet in eine mit Wellblech gedeckte, halb zerfallene und verdreckte Hütte heimkehren durfte, die er zumeist noch mit einigen Familien teilen musste. Wir haben auch die in den Zwangsarbeitsanstalten der Kolchosbetriebe heruntergekommenen Bauern zu uns sprechen lassen und konnten sie von Not, Hunger, körperlicher und geistiger Vergewaltigung erzählen hören, während sie in nur notdürftiger, schmutzstrotzender und zerfetzter Bekleidung vor uns standen.

Hunderte, ja Tausende Male hörten wir das Klagelied weinender Frauen und Mütter, deren Männer und Söhne schuldlos von der GPU verschleppt und ermordet waren. In Stadt und Land sahen wir Monate hindurch nur das klägliche Bild von zu Maschinensklaven erniedrigten Arbeitskräften, denen eine grausame Führung jegliches Eigenleben genommen und sie damit Tieren gleichgemacht hatte.

Abertausende verwahrloste Kinder begegneten uns auf unserem Weg, in den Augen den flackernden Schein hilfloser, gehetzter Wesen. Wir sahen aber auch die protzigen Reklamebauten bolschewistischer Parteidienststellen, blickten in feudale Arbeitszimmer jüdischer Kommissare und mussten dicht neben diesen Prunk wieder auf das unbeschreibliche Elend der Volksmasse schauen. Auch die «Kultur» dieses Staates der Entrechteten lernten wir kennen, die kubistischen Werke einer von Juden inspirierten Unterwelt.

Die Menschen des mit brutaler Gewalt zusammengehaltenen Völkergemischs hätten das Lachen verlernt. Sie waren Sklaven der Arbeit, stumpfe, gedankenlose und ausgesaugte Gestalten, die den Tod, wie uns immer wieder versichert wurde, lieber heute als morgen als Erlösung aus der Qual zu begrüssen bereit waren. So also, von

der Versklavung beherrscht, von der Mordfurie durchrast und der Armut erfüllt, lernten wir das «Paradies der Arbeiter» kennen.

Aus seinem Bild erwächst uns eine grauenhafte Vision vom Europa des Morgen, wie sie die erdbraunen Gestalten der roten Armee in unserem Lebensraum verwirklichen wollen. Hinter den Wellen der Muschiks, die zur Eroberung des Abendlandes angetreten sind, ist sie als letzte Mahnung für alle Menschen unseres Kontinentes drohend aufgestanden. Nur der Sieg unserer Waffen kann ihrer Verwirklichung Einhalt gebieten.

Wie irrig ist die Ansicht jener, die da glauben, der Bolschewismus würde in Europa sein barbarisches, asiatisches Gesicht ablegen. Ihre Ansicht, dass seine russischen Formen nur für Russland Bestand hätten, weil der einfache Russe nur das Leben unter der Knute gewohnt sei und weil dort keine andere Herrscherform gebraucht werden könne, lässt geschichtliche Tatsachen unbeachtet. Sie geht an dem entsetzlichen Blutbad des von den Bolschewisten im spanischen Bürgerkrieg angezettelten Mords ebenso vorüber, wie an den Ermordungen und Verschleppungen tausender Letten und Esten. Diese Verbrechen wurden in Ländern begangen, die wie Spanien auf eine Jahrtausende alte Geschichte zurückblicken können und wie die Länder des baltischen Raumes auf einer hohen Kulturstufe stehen. Kann es einen besseren Beweis geben, dass der Bolschewismus gar nicht daran denkt, seine Grausamkeiten an den Grenzen Asiens zurückzulassen, dass er sie im Gegenteil gleich einer blutigen Welle zum Niedergang aller Kultur mit sich führt? Bolschewismus ist Anarchie, Anarchie aber ist Mord, Verbrechen, bedeutet Umschichtung aller Werte.

Auch das polnische Beispiel lässt erkennen, dass die Sowjets gar nicht daran denken, den von ihnen eroberten Ländern eigene Regierungsformen zu lassen. Die Ausrufung eines «polnischen Sowjets» geht unbekümmert an der in London befindlichen Emigrantenregierung vorüber und lässt fremde Gebiete die Peitsche bolschewistischer Menschenführung kennenlernen, die zwar auch einmal — je nachdem es die diplomatische Lage erfordert — mit Zuckerbrot abgewechselt wird, dadurch jedoch nicht ausser Aktion gerät.

Europa steht darum heute vor der Wahl: Entweder wird es im Vernichtungstaumel jüdisch-bolschewistischer Barbarei für immer untergehen und damit das Grab seiner inhaltsreichen Geschichte selbst schaufeln, oder es muss sich mit aller zur Verfügung stehenden Kraft gegen den Ansturm aus der Steppe anstemmen.

Das nationalsozialistische Deutschland kennt nur diesen letzten Weg. Es ist dabei, auch die geringsten Bequemlichkeiten der Errettung Europas zu opfern. Es mobilisiert nun auch die letzten Kräftereserven, um sie in die Wagschale der Entscheidung zu werfen. Alle seine Energien gehören fortan der Bewahrung unseres Kontinentes vor seiner Ueberflutung aus der Steppe und der Auspowerung seiner Arbeitskraft für jüdische Weltbeherrschungsziele. Deutschland ist damit dem gesamten Europa zum Vorbild geworden. Sein Opfergeist muss allen anderen Nationen unserer Hemisphäre Ansporn sein, gleiche Mühen und gleiche Lasten für die Erringung der Freiheit auf sich zu nehmen.

Dieser Kampf ist nicht mehr allein Sache einzelner Volksgemeinschaften. Er entscheidet über das Wohl oder Wehe des gesamten Kontinentes. Aber auch Wehe und Wohl jedes einzelnen Bürgers in unserem Lebensraum hängt von ihm ab. Es geht um den Besitz auch der persönlichen Werte. Es ist darum Gesetz primitivster Gegenwehr, wenn sich jeder Mann und jede Frau, ob sie nun deutscher, italienischer, französischer, spanischer oder auch schwedischer Nationalität entstammen, auf ihrem Platz gegen die Bedrohung aus dem Osten mit letzter Kraft einsetzen.

Wenn das geschieht, brauchen wir um dem Sieg nicht bange sein. Noch niemals ist eine Gemeinschaft, die bedingungslos zusammenhielt und ihr Höchstes einsetzte, besiegt worden. Auch unser Kontinent wird unbesiegbar sein, wenn er sich unter der Führung Deutschlands gegen alle Bedrohungen auf das Tatkräftigste zur Wehr setzt.

Erfolgreiche italienische Torpedoflieger

BERLIN

Mit der bereits gemeldeten Versenkung eines nordamerikanischen Frachters von 10000 BRT und der schweren Beschädigung zweier weiterer feindlicher Schiffe mit zusammen 14 000 BRT in der Nacht zum 5. August hat der unter Führung von Hauptmann Bertucci stehende italienische Torpedofliegerverband seit seiner Neuaufstellung bisher im östlichen Mittelmeer 15 angloamerikanische Schiffe versenkt und drei Frachter beschädigt. Diese Erfolge wurden im Verlauf von fünf Angriffsflügen erzielt. Zwanzig Angehörige dieses bewährten italienischen Torpedofliegerverbandes tragen das eiserne Kreuz 1. Klasse.

Jude verwaltet Bonomis Schatzamt

MAILAND

Zum Unterstaatssekretär des süditalienischen Schatzamtes ernannte der sogenannte Regierungschef Bonomi den Juden Manes, der in römischen Finanzkreisen den Ruf eines Erpressers geniesst. Manes hat bisher die Aufforderung zur Teilnahme an der süditalienischen Schattenregierung abgelehnt, bis sich nun Bonomi entschloss, ihn an den Posten zu setzen, der ihm die Möglichkeit gibt, die Finanzpolitik Süditaliens im Interesse des internationalen Judentums zu leiten.

Harte Kämpfe bei Vire

Neun Feinddivisionen traten zum Angriff an - Erfolgreiche Gegenstösse - Uebersetzversuche am Arno zerschlagen - Abwehr-Erfolge an der Ostfront

Aus dem Führerhauptquartier, 7. August

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Westlich der Orne führte der Feind zur Feststellung unserer Kräfte auf breiter Front zahlreiche örtliche Angriffe, die nach harten Kämpfen abgewiesen wurden. Im Raum westlich und südwestlich Vire sowie östlich Avranches trat der Gegner dann mit insgesamt neun Divisionen unter starker Unterstützung durch seine Luftwaffe zu schweren Angriffen an, die im Laufe des Tages sich in ihrer Heftigkeit immer mehr steigerten. Erst nach stundenlangem Ringen gelang es dem Gegner, unter hohen Verlusten in unsere Stellungen einzudringen. Die Einbruchsstelle wurde abgeriegelt. Sofort angesetzte Gegenangriffe sind in gutem Vorwärtsschreiten.

Bei Mayenne und Laval stehen unsere Besatzungen im Kampf mit feindlichen motorisierten Kräften. Auch südwestlich St. Malo und im Bereich der Festung selbst sind heftige Kämpfe entbrannt. Alle Angriffe des Feindes wurden hier zerschlagen. Unsere Stützpunkte in der Bretagne leisteten dem Gegner weiterhin entschlossenen Widerstand.

Torpedoflieger versenkten in der Seine-Bucht drei feindliche Zerstörer. Zwei leichte Kreuzer, ein Zerstörer und ein Truppentransporter von 4 000 BRT wurden schwer beschädigt.

Im französischen Hinterland wurden 250 Terroristen im Kampf niedergemacht.

Schweres «V 1»-Vernichtungsfeuer liegt weiter auf London.

In Italien versuchte der Feind mehrmals vergeblich, im Raum von Florenz den Arno zu überschreiten. Schwache Kräfte, denen das Uebersetzen dicht östlich der Stadt gelungen war, wurden zerschlagen.

In mehreren Säuberungsunternehmen im italienischen Gebiet wurden in der Zeit vom 1. bis 5. August 1212 Terroristen und Saboteure im Kampf niedergemacht.

Deutsche Räumboote versenkten vor der dalmatinischen Küste zwei feindliche Motorsegler und beschädigten ein britisches Schnellboot.

Im Osten wurden beiderseits Mielez und nordwestlich Baranow starke sowjetische Angriffe abgewiesen, nach Norden vorgedrungene feindliche Kräfte im Gegenangriff zersprengt. Südöstlich Warna warfen unsere Panzer die Bolschewisten nach Osten zurück.

Nordwestlich Bialystok wurde ein nach schwerer Artillerievorbereitung geführter sowjetischer Angriff im Nahkampf zerschlagen.

Nördlich der Memel vereitelten unsere Truppen die auch gestern fortgesetzten Durchbruchsversuche der Bolschewisten und vernichteten dabei 78 Panzer.

In Lettland kam es bei Birsen und östlich der Düna zu erbitterten Kämpfen. Hier wurden alle Durchbruchsversuche aufgefangen und zwei feindliche Regimenter vernichtet.

Feindliche Bomberverbände führten gestern Terrorangriffe gegen Berlin und Hamburg sowie einige Orte im Ostseeraum.

In der Nacht warfen einzelne feindliche Flugzeuge Bomben im rheinisch-westfälischen Raum. Ueber dem Reichsgebiet wurden 57 feindliche Flugzeuge, darunter 45 viermotorige Bomber, abgeschossen.

Unterseeboote versenkten fünf Schiffe mit 31 000 BRT und zwei Zerstörer.

Neue Ritterkreuzträger

FUEHRERHAUPTQUARTIER

Der Führer verlieh das Ritterkreuz des eisernen Kreuzes an:

Oberst Bernhardt Klosterkempfer, Kommandeur eines Grenadier-Regiments, geboren in Krefeld;

Oberstleutnant Gerhard Reimpell, erster Generalstabsoffizier beim Kommandanten von Kowel;

Major Horst von Uslar-Gleichen, Kommandeur einer Berlin-brandenburgischen Panzer-Abteilung, geboren in Hagenau;

Hauptmann Gottfried Schädlich, Bataillonskommandeur in einem sächsischen Grenadier-Regiment, geboren in Kirchberg;

Hauptmann Ernst Rath, Bataillonskommandeur in einem württembergisch-badischen Grenadier-Regiment;

Hauptmann Johannes Thörner, stellvertretender Bataillonskommandeur in einem Jäger-Regiment.

Hauptmann d. R. Walter Steinbrenner, Kompaniechef in einem niedersächsischen Grenadier-Regiment;

Oberfeldwebel Franz Sievert, Zugführer einer rheinisch-westfälischen Panzerflieger-Aufklärungsabteilung, geboren in Gelsenkirchen-Horst.

Aus dem Skizzenbuch unserer Triester Karikaturisten

«Entschuldigen Sie, Genosse Stalin, hier herrscht noch etwas Unordnung, aber die Frau wird gleich alles ins Reine gebracht haben».

Mikolajczyks Kniefall

Verhandlungen der Exilpolen mit dem «Polnischen Sowjet»

BERLIN

Mikolajczyk hat, wie aus Moskau gemeldet wird, mit dem bolschewistischen Polenausschuss «einleitende Gespräche» gehabt. Es ist also so gekommen, wie es von vornherein zu erwarten war. Mikolajczyk muss sich als reumütiger Sünder dem Kremldiktat unterwerfen. Er hat keine andere Wahl, nachdem London ihm Fusstritte versetzt und Stalin ihm eindeutig zu verstehen gegeben hat, dass sich die Londoner Exilpolen bedingungslos zu fügen und mit dem von ihm eingesetzten Ausschuss zu einigen hätten.

Es wiederholt sich hier dasselbe Schauspiel, das die Welt bereits bei Exköng Peter erlebt hat, der auch einmal auf Englands Hilfe gebaut hatte, um sich schliesslich mit dem Stuhl vor die Tür gesetzt zu sehen, so dass ihm nur die Möglichkeit blieb, vor den von den Sowjets ausgehaltenen Bandenhäuptling Tito den Kniefall zu machen. Das ist das Schicksal aller Exilkomitees, die sich unter Londons Fittiche geflüchtet haben. In dem Augenblick, wo Moskau winkt, liefert die britische Regierung ihre Schützlinge kaltblütig an den Bolschewismus aus, ohne den leisesten Versuch einer Verteidigung ihrer Rechte zu machen.

Selbst der Canossagang Mikolajczyks schützt ihn nicht vor harten Beschimpfungen, die die Moskauer Zeitschrift «Woina Rabotschij Klass» gegen ihn und den ganzen Londoner Exiliklüngel erhebt, die als «Reaktionäre aller Sorten und Schattierungen» gekennzeichnet werden. Dagegen wird von dem Manifest des polnischen Sowjets erklärt, es enthalte «alle Sehnsüchte und Hoffnungen der breitesten Arbeitermassen». Sehr nachdrücklich wird der Londoner Clique weiter bedeutet, dass sich das polnische Volk auf die Hilfeleistung der Sowjetunion stützen werde. Auch andere sowjetische Blätter verlangen, dass Mikolajczyk den polnischen Sowjet bedingungslos anerkennt, während sie eine etwaige von Mikolajczyk geplante Umbildung des Exilkomitees als ungenügend ablehnen.

Polnische Truppen sollen in Italien verbluten

MAILAND

Polnische Gefangene bestätigen die ausserordentlich hohen blutigen Verluste, die die polnischen Verbände in den letzten Wochen, besonders in den Kämpfen um Ancona erlitten, berichtet «Corriere della Sera» von der italienischen Front. Uebereinstimmend erklären die polnischen Gefangenen, dass ihre Verbände in den letzten Wochen so schonungslos eingesetzt worden seien, dass bei den Offizieren geradezu der Verdacht aufgetaucht sei, die polnischen Soldaten sollten systematisch an den schlimmsten Kampfsektoren eingesetzt und hingeopfert werden. Aus gewissen Anspielungen amerikanischer Offiziere hätten die Polen den Schluss ziehen müssen, dass die Engländer dem hartnäckigen Druck Stalins, die Truppen der Generäle Anders und Sosnkowski durch Einsatz an den gefährlichsten Stellen verbluten zu lassen, nachgegeben hätten, da diese polnischen Verbände sonst vielleicht höchst unbequeme Forderungen stellen könnten.

Kriegsschuld der Feindpresse

Eine deutsche Dokumentensammlung beweist die Blutschuld der feindlichen Agitation

BERLIN

Als Gemeinschaftsarbeit deutscher Zeitungswissenschaftler ist ein Buch erschienen, das für die Kriegsschuldfrage von allergrösster Bedeutung ist. Unter dem Titel «Kriegsschuld und Presse» haben die Verfasser im Auftrage der Reichsdozentenführung eine Fülle unwiderlegbarer und erdrückender Dokumente zusammengetragen, die die Blutschuld der Feindpresse und ihrer Hintermänner eindeutig beweisen.

Professor Karl Kurth zeigt in seinem Artikel die Kriegsschuld der britischen Presse auf, die unter Ausnutzung der vielgerühmten sogenannten englischen Pressefreiheit eine ungezügelte Hetze betrieben hat und bereits, bevor die Waffen sprachen, einen offenen Krieg gegen Deutschland führte. Sie hat der englischen Aussenpolitik jederzeit treue Hilfsdienste geleistet. Deutschland wurde von den britischen Zeitungen mit einer Flut von Verleumdungen und Lügen überschüttet, die in letzter Konsequenz dahin zielten, den Krieg vom Zaune zu brechen. So trägt die englische Massenpresse einen grossen Teil der Schuld an dem Kriege von 1914/18, und sie hat sich mit derselben Taktik auf das nationalsozialistische Deutschland geworfen und nicht eher Ruhe gegeben, bis wieder ein Krieg vom Zaune gebrochen war.

Churchill selbst gab der Hetzpresse das Stichwort, als er beim Einrücken der deutschen Truppen in das Rheinland in einem in den englischen Zeitungen erschienenen Artikel dem Reich das Recht auf Schutz seiner Westgrenze bestritt und an General Wood gegenüber offen erklärte, «Deutschland wird zu stark, wir müssen es vernichten». Systematisch wurde von den Hetzagitatoren das Münchener Abkommen ins Gegenteil verkehrt und zum Anlass einer neuen Hetzflut gegen Deutschland benutzt. Von da an wurde jede deutsche Massnahme zum Wiederaufbau des Reiches mit einer Flut von Verleumdungen beantwortet, bis der Danzig-Konflikt auf die Spitze getrieben, den Kriegsgrund abgeben musste.

Der Betrachtung über die Kriegsschuld der französischen Presse stellt Dr. Max das Wort von der «schändlichen Käuflichkeit» der französischen Presse voran. Sie stellte sich jeder Hetze und Lüge bereitwillig zur Verfügung, und machte sich eine Schimpffreiheit zu eigen, die sich auf die Aussenpolitik ausdehnte. Besonders Juden und Freimaurer haben sich der Presse bedient, die französischen Rachegefühle gegen Deutschland zu nähren und jede friedliche Entwicklung der internationalen Politik zu verhindern. Um die führende Rolle des Judentums und namentlich der emigrierten Juden in der französischen Presse aufzuzeigen, weist der Verfasser auf die Tatsache hin, dass nach einer Aufstellung von 1940 allein die führenden Stellen in der Pariser Presse über 120 Namen von Juden aufwiesen.

Schon 1939 wurde in französischen Zeitungen der Gedanke einer Gegnerschaft gegen das nationalsozialistische Deutschland ohne Umschweife ausgesprochen. Um zum Ziele zu kommen, wurden Falschmeldungen über Deutschland in die französische Presse lanciert. An einzelnen Beispielen wird belegt, wie die Presse als Sekundant der Politik den Geist von München torpediert hat, weil bereits damals die propagandistischen Vorbereitungen zum Kriege begonnen hatten. Die Darlegungen gipfeln in der Feststellung, dass selbst Franzosen zugegeben haben, dass die französische Presse zu einem grossen Teil an der Kriegsschuld Frankreichs beteiligt ist.

Die Kriegsschuld der sowjetischen Presse, die Dr. Kurt Walz behandelt, ist aufs engste mit der Kriegsschuld des Sowjetsystems verbunden, da ja, wie der Verfasser nachweist, die Presse in Sowjetrussland ein Teil der kommunistischen Partei selbst ist. Man wird an das Wort Stalins erinnert, wonach die Presse die schärfste und stärkste Waffe der Partei ist.

Die Sowjetpresse betrieb eine hemmungslose Agitation gegen Kapitalismus und Faschismus. Zunächst wurde immer noch von den «Feinden der Sowjetunion» gesprochen, bis die Sowjetpresse 1938 die Maske fallen liess und ganz offen Deutschland als das Land bezeichnete, in das der Bolschewismus den Krieg tragen werde. Um auf Deutschland die Schuld am Kriege abzuwälzen, wurde der Begriff des «Agressors» eingeführt. 1941 erreichte die Sowjethetze ihren Höhepunkt. Dass das Judentum eine geradezu monopolartige Machtposition in der Sowjetpresse einnimmt, wird an Beispielen eindrucksvoll belegt.

In dem Kapitel «die Kriegsschuld der Presse der Vereinigten Staaten» stellt der Verfasser, Prof. Hans A. Münster, die Juden als Träger der Pressehetze heraus. Das nationalsozialistische Deutschland wurde von ihnen in jeder Weise verdächtigt, verleumdet und beschimpft. Alte Greuel des ersten Weltkrieges wurden wieder aufgewärmt und gleichzeitig jede Möglichkeit zur Unterrichtung des USA-Bürgers über die wirklichen Zustände und Absichten des neuen Deutschland systematisch unterbunden. Nach wilden Attacken gegen den Führer und das deutsche Volk im Zusammenhang mit den Ereignissen des Jahres 1938 forderten die Abgeordneten dann vom Präsidenten Anfang 1939 die Lieferung von USA-Waffen an die angeblich bedrohten Demokratien.

Mit Greuelnachrichten über das Bestehen einer sogenannten «fünften Kolonne» wurde dann das Volk in Unruhe versetzt und vorsätzlich nervös gemacht, um schliesslich in einen Kriegstaumel gestürzt zu werden, der es den Kriegsverbrechern ermöglichte, ihre Pläne Wirklichkeit werden zu lassen.

Alliierte Selbsttäuschung

GENF

In der englischen Wochenschrift «Truth» schreibt Sir Ernest Benn, geradezu erstaunlich normal sei das Leben der Bevölkerung in der Normandie gewesen, das die Alliierten antrafen. Auf die Amgot- und Unnra-Vertreter, Gewerkschaftsbeamten usw. die das Invasionsunternehmen mit über den Kanal brachte, habe das einen starken Eindruck gemacht, denn sie hatten sich eingebildet, sie kämen als Erretter eines vor Hunger sterbenden, unterdrückten und verzweifelten französischen Volkes, fanden aber eine Bevölkerung vor, der es in jeder Weise gut ging. Das Staunen sei gross gewesen. Man habe gemerkt, wie die eigene Propaganda alle irregeführt hatte, denn das französische Volk sei von den Deutschen nicht nur gut ernährt worden, sondern unterhalte sogar freundschaftliche Beziehungen zu ihnen. Hieraus schon sei zu schliessen, dass es den Deutschen in allen Fragen der Ernährung und Ausrüstung alles andere als schlecht gehe. Der Gegner kämpfe im übrigen stark, geschickt und ideenreich. Mit der Invasion sei für jeden sichtbar geworden, wie sehr die alliierten Informationsstellen jahrelang die Welt mit Wunschträumen und falschen Nachrichten fütterten.

Die Waage

Montgomerys «Samariter»

-ng. *Wie sagt man? «Die Kleinen tuen es den Grossen gleich!» — Dies Sprichwort mag nicht immer Berechtigung haben — bei Herrn Montgomery trifft es jedoch zu. Knieten nicht Roosevelt und Churchill in scheinheiliger Frömmigkeit bei einer ihrer Zusammenkunft zur Festlegung der Atlantik-Charta nieder, um den Choral «Vorwärts, christliche Soldaten» zu singen? Montgomery tat es ihnen gleich. Er kniete nicht nur nieder, er sang nicht nur fromme Psalmen, er sprach auch sehr salbungsvolle Worte. Um seiner Rede den rechten Widerhall zu geben, hielt er sie dieser Tage vor tausenden seiner Soldaten bei einem Feldgottesdienst in der Normandie. Es ist bezeichnend, dass seine Worte nicht von Vaterland und Treue kündeten, denn das hätten die zusammengewürfelten Söldnerscharen wohl doch nicht begriffen. Er hatte sich ein anderes Thema ausgesucht, wie die eigens zu dieser Rede zitierten Kriegskorrespondenten in den englischen Zeitungen berichteten. Er sprach vom barmherzigen Samariter und schämte sich nicht, die Grundsätze jenes biblischen Mannes als die der alliierten Soldaten herauszustellen. Wir wissen nicht, wo dieser Feldgottesdienst stattfand. Es könnte aber gut sein, dass tausende von sinnlos zerstörten Wohnhäusern, vielleicht auch die Ruinen-Silhouette einer vernichteten Kirche, dem «christlichen Akt» den «würdigen» Rahmen gegeben haben. Es gehört schon eine abgrundtiefe Verworfenheit dazu, wenn ein General zu solchen Worten findet, dessen Soldaten alles andere als Barmherzigkeit über die Menschheit bringen. Wir brauchen nur eine Stimme aus der französischen Presse zu zitieren, um Montgomerys fromme Worte als schamlose Heuchelei bloszustellen: «Seit acht Wochen wird einer der reichsten und fruchtbarsten Landstriche Frankreichs durch die Anglo-Amerikaner zur verbrannten Erde gemacht. Ruinen und nochmals Ruinen, Tote und nochmals Tote, das ist das wahre Gesicht, das uns unsere «Befreier bieten», schrieb kürzlich ein Pariser Blatt. Man könnte die «Wohltaten» der «barmherzigen Samariter» anglo-amerikanischer Prägung noch um eine lange Liste von schändlichen Verbrechen verlängern. Man brauchte nur an die nach tausenden zählenden Opfer denken, die englische und amerikanische Maschinengewehre von Flugzeugen aus unter den Flüchtlingskolonnen der normannischen Bevölkerung forderten. Man brauchte sich nur der abertausend von Frauen und Kinder zu erinnern, die bei Bombenangriffen auf friedliche europäische Städte durch die «Milde» jener «Samariter» getötet oder in körperliche und seelische Qual gestürzt wurden. Da waren jene Piloten, die Berlin, Kassel, Hamburg, Hannover und viele andere deutschen Städte bombardierten schon ehrlicher, als sie ihre Geschwader Mörder-Vereinigungen nannten. Montgomery aber redete die Sprache Roosevelts und Churchills, die Sprache verworfenster Heuchelei, die wieder einmal die Oberflächlichkeit ihrer christlichen Thesen bewies, mit der sie vor der Welt ihr tierisches Barbarentum zu bemänteln versuchen. Wir schlagen Herrn Montgomery vor, seinen Soldaten in breiten Lettern die Worte barmherzige Samariter auf den Rücken malen zu lassen. Es müsste sich jedenfalls ganz nett machen, wenn dann einmal Angehörige seiner Streitmacht mit den Luftpiraten der «Murder Incorporation» an einem Tisch sässen!*

Streikruhe in Philadelphia

STOCKHOLM

Nachdem nahezu 95 Prozent der Belegschaft der Verkehrsbetriebe Philadelphias die Arbeit wieder aufgenommen hatten, ist der Streik der Verkehrsarbeiter, so meldet Reuter aus Philadelphia, nunmehr völlig zusammengebrochen.

«DEUTSCHE ADRIA-ZEITUNG»
Verlag: Deutscher Adria-Verlag G. m. b. H.
Verlagsleiter: Leo Meister
Hauptschriftleiter:
Dr. Hermann Pirich (verreist)
i. V.: H. Bengtsson
sämtliche in Triest
Druck: bei der Società Editrice del «Piccolo»

Stimmen von drinnen und draussen

Dreissig Jahre Krieg

Zum 1. August brachten die Berliner Zeitungen grundsätzliche Betrachtungen zur Weltlage, wie sie sich seit dem Jahre 1914 ergeben hat. Die «DAZ» überschreibt ihre Ausführungen mit den bemerkenswerten Worten «Dreissig Jahre Krieg». Diese Tatsache, dass der erste Weltkrieg durch das Friedensdiktat von Versailles in Wirklichkeit nicht beendet, sondern nur in unblutiger Weise fortgeführt worden sei, bringen die Zeitungen übereinstimmend zum Ausdruck. Sie betonen weiter, dass die treibende und bestimmende Kraft auch während der letzten Jahrzehnte die britische Regierung gewesen sei, genau so wie in der Zeit vor dem ersten Weltkrieg. Das englische Ziel sei schon im ersten Weltkrieg die Machtsteigerung des Empire gewesen. In Versailles hätten die Briten versucht, ihren Gewinn zu realisieren. 1939 hätten sie den Versuch wiederholt, dem Rad der Weltgeschichte in die Speichen zu fallen, nachdem sie erkennen mussten, dass die Urkraft des deutschen Volkes ungebrochen geblieben war. Dieser zweimalige Versuch, in blindem brutalen Egoismus die kraft des natürlichen Völkerwachstums sich anbahnende Ordnung der Welt mit Gewalt zu stören, stelle die welthistorische Schuld der britischen Diplomatie dar. Heute schon gebe es keinen Zweifel mehr über die Sühne, die England für diese Schuld zu entrichten habe. Es zahle mit dem, was es sich durch die Anzettelung dieses dreissigjährigen Krieges zu erhalten gedachte und was durch Deutschland niemals ernstlich bedroht war, mit seiner Weltmachtstellung.

Der «VB» betont, dass das deutsche Volk in 30 Jahren des Krieges und des Scheinfriedens zu einer Kampfgemeinschaft zusammengewachsen sei, die keine Macht zu überwältigen vermöge. Es habe das Wort Kapitulation längst aus seinem Wortschatz gestrichen und aus den Erfahrungen dieser schicksalsvollen Jahrzehnte mit nüchternem Tatsachensinn die Folgerungen gezogen. Nichts könne seine Entschlossenheit beirren, in diesem Krieg zu gewinnen, was 1918 in einer schwachen Stunde verspielt worden sei.

Melodisches Theater / Von Karl Schönewolf

Das Ziel der zeitgenössischen Opern-Renaissance

Seit die Oper geboren wurde, ist der Streit die dreieinhalb Jahrhunderte lang nicht verstummt, den Richard Strauss jüngst in seinem «Konversationsstück für Musik» zum Generalthema gewählt hat: «Prima le parole — dopo la musica». Das Drama aus dem Geiste der Musik oder die Musik aus dem Geiste des Dramas? Das Wort als Beherrscher des Tons oder der Ton als Gebieter des Wortes? Meister Strauss hat in diesem künstlerischen Bekenntniswerk, als das sich das «Capriccio» darstellt, wieder mit lächelnder Altersweisheit den Willen der Zeit gedeutet. Denn seine Entwicklung ist die Entwicklung der Oper nach Wagners Tode überhaupt. Er ist den Weg vorangegangen, den alle unsere Schaffenden heute weiter gehen, auch wenn sie sich wehren oder sich dessen nicht bewusst werden. Aus der Vollendung des sinfonischen Musikdramas, das der Bayreuther hinterliess, hat jedenfalls Richard Strauss die neue Renaissance der Oper angebahnt.

Durch ihn hat die Antiks oder besser das antikisierende Barockverwandelte Geltung erhalten. Welch ein Weg von der sinfonisch schwer gepanzerten «Elektra» über die im üppigen Blütengerank wuchernde «Ariadne», die schon Barock und Commedia dell'arte vereint, zum bukolischen Drama der «Daphne», dem die verklärte «Liebe der Danae» folgen wird! Aus Mozarts, dessen «Idomeneo» er bearbeitete, und der sein Schutzgeist der schwebenden Melodie gegen die Schwere ist, hat er die Festung der «Zukunftsmusik und ihres unfruchtbaren Epigonentums durchbrochen und die gefangene Schöne in die lichteren, sinnlich strahlenderen Gefilde der musikalischen Gelöstheit geführt. Auf seinem Weg vom Musikdrama zur Oper ist alles vorbereitet, was die rasende Zeit an Problemen aufgriff, sogar die Atonalität. Die Antike und die Märchenromantik, die Komödie und die Tanzpantomime, das sinfonische Drama und die Belcanto-Oper. Und über allen formalen Merkmalen des persönlichen Stils im Raffinement der Instrumentation, der Harmonik, der Kontrapunktik, der Rhythmik und der Leitmotivik jener Sieg der Melodie, die Leuchtkraft des Gesanges.

Vornehmlich in diesem Willen sind sich die Komponisten der Gegenwart einig, so gegensätzlich ihr Schaffen auch erscheinen mag, so verschieden der stilistische Ausdruck ihres Gestaltungsvermögens ist. Im fast verwirrenden Kontrapunkt des zeitgenössischen Komponierens lautet die ostinate Stimme: Melodie! Gebt dem Gesang sein Recht, befreit die Seele der Oper: die menschliche Stimme!

Was die Stoffe anbelangt, so wird das Gleichnishafte angestrebt, das Sinnbild, die seelische Landschaft, die eine Allseitigkeit des künstlerischen Blickes ermöglicht. Darum auch ein Aufgreifen überraschend vieler antiker Stoffe.

Die taumelnde, spiralenhaft erscheinende Entwicklung von Monteverdi, an dessen «Orfeo» Carl Orff nicht zufällig wieder anknüpft, bis Richard Strass scheint zurückgespielt auf die Urelemente des musikalischen Theaters, die von dem vielschillernden Prisma einer überfeinerten klanglichen Kultur aufgezogen werden. Der Teppich des Orchesterklanges, nicht mehr dick gepolstert, doch raffinierter gewoben, dient wieder allein dem Gesang als Träger des Wortes, das sein deklamatorisches Gewicht zu Gunsten der melodischen Schwingung aufgibt. Das Allgemeingültige überragt auch in der dramatischen Skizzierung den psychologisierenden Affekt. Der Aufeinanderprall weicht der im Bilde gedeuteten, seelisch begründeten Folge. So schafft Werner Egk einen «Columbus», der in epischen Bildern symbolhaft aus der kühlen Ferne in die Gegenwart weist. Seine «Circe» nach Calderons «Ueber allem Zauber Liebe» dürfte diese Linie fortsetzen. Spielt der Chor hier bereits eine Rolle wie bei den klassischen Griechen, so steigert Hermann Reutter dessen Geltung noch in seinem «Odysseus», der ebenfalls die epische Bildfolge bevorzugt. Für Carl Orff wird in seiner werdenden «Antigone» (nach Hölderlins Uebertragung) wiederum das antike Sinnbild zum Vorwurf seiner musikalischen Fantasie. Von hier aus wird es auch begreiflich, dass ein kühner Musiker wie Othmar Schoeck den Willen der Zeit vorausahnen konnte und seine «Penthesilea» einzelnhalb Jahrzehnte nach der Uraufführung erst das wirkliche Verständnis findet.

In alledem wirkt freilich viel weniger die Antike selbst als ihr Reflex in einem neuen Barock. Die Tanzformen dieses gravitätischen Zeitstiles, in deren Neuwertung gleichfalls Richard Strauss in seinen Couperin-Suiten schon seit der Moliere-Vertonung vorangegangen ist, tauchen nicht nur in zeitgenössischen Instrumentalkompositionen auf, sie klingen wider in Egks Ballett «Joan von Zarissa» und Graeners «Friedemann Bach», versteckt im «Tobias Wunderlich» von Joseph Haasnund dem «Rembrandt» von Klenau, sogar in Gersters «Hexe von Passau» und Wagner-Regenys «Günstling». Die Renaissance der episch-oratorischen Opern Händels, die sich nicht vollkommen durchzusetzen vermochte, hat dennoch ihre Früchte getragen in ihrem Einfluss auf das Gegenwartsschaffen.

Und Richard Wagners Beispiel hat die Sinne für das Wort geschärft. Selten nur begegnet man wertlosen Operntexten. Entweder schaffen sich die Komponisten selbst die Libretti, wie Werner Egk, oder greifen nach den Worten des Dichters: Reutter und Orff zu Hölderlin, Schoeck zu Kleist, Zillich und Gerster zu Billinger.

Shakespeare reizt begreiflicherweise immer von neuem. Nach Kusterer verlockt Ludwig Hess das Lustspiel «Was Ihr wollt» zu einer Gesangsoper, die durch ihren melodischen Wohlklang erfreut. Noch bewusster geht Sutermeister diesen Weg vom «Romeo» zur «Zauberinsel» (nach dem «Sturm»), in der die Verdi-Oper mit aller Melodienseligkeit der Arien, Chöre und Ensembles triumphiert.

Auch die unsterbliche Romantik, mit dem Märchen verbunden, bricht sich in diesem Musizierwillen der Opernrenaissance. Werner Egks bajuvarische «Zaubergeige» macht den Anfang, den der Elsässer Kaufmann mit der «Geschichte vom schönen Annerl» (nach Brentano) fortsetzt, Norbert Schultze überlässt sich in unverdorbener Frische dem naiven Melodien-Theater in der Kinderoper für Erwachsene «Schwarzer Peter» und strebt auf diesem Wege der Vertonung von Hauffs Märchen «Das kalte Herz» zu.

Die Komödie, wiederum von Richard Strauss und von den graziösen Goldoni-Spielen des Deutsch-Italieners Wolf-Ferrari weitergetragen, klingt auf in Mark Lothars «Schneider Wibbel», der freilich das burleske Element überwiegend aus dem Wortwitz des Schwanks gewinnt. Carl Orff, dieser grosse Anreger und Rhythmiker, kommt von den sinnenhaften lateinischen Lehrsprüchen der «Carmina» zum gleichnishaften Märchenspiel nach Grimm im symbolischen «Mond» und dessen satyrischem Nachspiel, der «Klugen». In der berückenden klanglichen Transparenz dieser von einer vitalen Kraft gezeugten musikalischen Bühnenspiele, denen auch Werner Egks «Peer Gynt» nahesteht, gewinnt die gesangliche Melodie eines neu begriffenen Opern-Theaters ihren eigenen Reiz. Dass sie da ist, diese Melodie, dass schon der Wille zum Sieg der Stimme den Panzer durchbrochen hat, macht diese Renaissance der Oper zu einer Wiedergeburt der Oper aus dem Geiste des melodischen Theaters.

In ihr scheint auch der Wort-Ton-Streit eine Lösung gefunden zu haben, indem sich die Dichtung mehr verschwisternd als beherrschend oder dienend der Musik verbindet, denen beiden die Oper vielsagend im Spiegel der Zeit zulächelt, wie es der Meister im «Capriccio» geschehen lässt. Mitten in der gewaltigsten politischen Auseinandersetzung der Welt konnte sich eine solche Wandlung und Wendung vollziehen.

Hier irrte Zille

Zu seiner Erinnerung am 9. August

Vor 15 Jahren, am 9. August 1929, starb in Berlin der Maler Heinrich Zille, der, aus Sachsen zugewandert, die zehn letzten Jahre seines Lebens mitten zwischen den schweren Nöten der Berliner Arbeiter- bzw. Arbeitslosenvierteln jener Jahre verbrachte und das Leben dort mit einem eigentümlichen Humor und Witz und mit einer seltsamen Liebe und Hingebung zeichnete und malte. Seine Zeichnungen wurden wieder und wieder veröffentlicht. Er hat mit ihnen in seiner Weise gekämpft um die Lösung der sozialen Frage.

Geschmacksfragen sollen hier nicht aufgeworfen werden. Unzweifelhaft ist Zille ein wirklicher Könner gewesen, der es verstand, mit ein paar Strichen eine ganze, geistig und körperlich und moralisch völlig defekte Welt zu erfassen und darüber den Schimmer verstehender Güte zu legen.

Heute scheint die Zille-Welt, das Zille-Berlin, fast wie ein bitteres Märchen aus vergangenen Zeiten. Wo gäbe es noch die «Annekens», mit dem gekrümmten Rücken und den zusammengezogenen Beinchen, die ihr armes kleines

Wirtschaft

Britisch-amerikanischer Oelkampf

Noch immer wurden keinerlei Einzelheiten über die bisherigen Ergebnisse der britisch-amerikanischen Erdölverhandlungen bekanntgegeben, die seit einiger Zeit unter Führung von Staatssekretär Hull und Minister Beaverbrook in Amerika stattfinden. Hinter den Kulissen spielt sich ein heftiger Kampf britischer und amerikanischer Erdölinteressenten ab, bei dem sich die Amerikaner im Angriff, die Engländer in der Verteidigung befinden.

Sehr ruhig ist es plötzlich zur allgemeinen Ueberraschung rings um den vor einigen Monaten so heiss umstrittenen Plan des Baues einer amerikanischen Erdölleitung vom Persischen Golf bis zu einem Mittelmeerhafen geworden. Die amerikanische Presse hat in letzter Zeit auch nicht mehr das von Innenminister und Erdölkommissar Ickes angeschnittene Problem der angeblich rasch schwindenden amerikanischen Erdölreserven aufgegriffen. Verschiedene grosse amerikanische Erdölgesellschaften, wie z.B. die Standard Oil, stehen auf dem Standpunkt, dass Ickes nur aus propagandistischen Gründen mit den schwindenden Erdölreserven operiert habe. In verschiedenen gut unterrichteten Kreisen nimmt man an, dass der Plan von den USA lediglich aus taktischen Erwägungen heraus in die Debatte geworfen wurde. Man habe die Engländer vor Beginn der Erdölverhandlungen in eine möglichst schwierige Lage zu drängen versucht, in der man ihnen den möglichen Umfang der amerikanischen Forderungen und Pläne deutlich vor Augen führte, um auf anderen Gebieten grosse Zugeständnisse aus England herauszupressen.

Anglo-amerikanische Stahlgeschäfte

Die Erklärung, die der englische Handelsminister Dalton im Unterhaus über die Ausfuhr von 10 000 t Stahl aus England nach den USA abgegeben hat, wird in der Fachpresse lebhaft erörtert. Nach «Financial Times» handelt es sich um eine Ausnahmelieferung von Schiffsmantelplatten. Es sei abwegig, aus der Tatsache der englischen Stahlexporte nach den USA den Schluss zu ziehen, dass die Stahlknappheit in England überwunden sei. Nach wie vor sei England auf us-amerikanische Stahllieferungen angewiesen.

Rückständige englische Motorenindustrie

Aus der englischen Motorenindustrie wird lebhaft darüber Klage geführt, dass die Walzwerke in Südwales mit zu hohen Kosten produzieren. Die englische Stahlindustrie könne auf den Nachkriegsmärkten nicht konkurrieren. Sie habe sowohl in preismässiger als auch in qualitätsmässiger Hinsicht versagt. Auf diese Weise sei auch die englische Motorenindustrie, die für den in England gekauften Stahl einen über ein Drittel erhöhten Preis zahlen müsse, nicht mit der us-amerikanischen Konkurrenz wettbewerbsfähig.

Gesundheitliche Betreuung im Betrieb

Der Betriebsarzt setzt sich in Europa durch

BERLIN

Die deutschen Betriebsärzte haben die Aufgabe übernommen, den deutschen Arbeiter gesund zu erhalten. In den Jahren vor diesem Kriege sind zahlreiche Einrichtungen von der kleinsten Untersuchungs- und Sanitätsstube bis zum vollendet eingerichteten Gesundheitshaus geschaffen worden. Diese Einrichtungen wurden, soweit es möglich war, auch im Kriege weiter ausgebaut.

Diese deutsche Einrichtung hat die Aufmerksamkeit des Auslandes in besonderer Weise auf sich gelenkt. Immer sind Studienkomissionen von Aerzten aus den verschiedenen Ländern in den Betrieben des Reiches gewesen. Sie haben sich nicht nur die Einrichtungen selbst angesehen, sondern auch mit ihren Kollegen lange Diskussionen über die Bedeutung einer so umfassenden gesundheitlichen Betreuung geführt. Sie haben am Allgemeinzustand der Arbeiter sich von dem Erfolg überzeugen können. Der Erfolg dieser Studienreisen und der Zusammenarbeit mit Aerzten aus anderen Ländern ist in der günstigen Aufnahme dieses Gedankens zu erblicken.

Frankreich hat das Betriebs-Aerzte-System zu einer staatlichen Einrichtung erhoben. Ihr eifriger Förderer ist der Leibarzt des Marschalls Pétain, Prof. Carell.

In den Fabriken der *Niederlande*, in denen deutsche Betriebsführer eingesetzt sind, und in denen neben den niederländischen Arbeitern sich auch zahlreiche deutsche Gefolgschaftsmitglieder befinden, sind heute bereits 150 Betriebsärzte eingesetzt. Eine eigene Dienststelle in den Niederlanden hält die Verbindung zu den deutschen Dienststellen aufrecht. Der Erfolg dieser Aerzte ist ausserordentlich gross, sie haben sich längst das Vertrauen der Arbeiter erworben.

Im *Protektorat* Böhmen und Mähren wird der betriebsärztliche Dienst nach dem Muster der deutschen Betriebe eingerichtet. Entsprechende Abkommen mit den zuständigen Stellen sind bereits getroffen. Die ärztliche Betreuung der Arbeiter im Protektorat, die in den nächsten Wochen und Monaten verstärkt einsetzen wird, ist die planvolle Fortsetzung der Sozialarbeit auf gesundheitlichem Gebiet, die in der Erholungsaktion der tschechischen Arbeiter begonnen hat. Die Reinhard Heydrich-Aktion hat zunächst für Entspannung und Urlaub gesorgt, für die Erholung und Wiederherstellung der Arbeitskraft. Die nunmehr anlaufende ärztliche Betreuung in den Betrieben wird auf breiter Basis die eigentliche Gesundheitsführung aufbauen.

Norwegens Aerzte und Sozialpolitiker, die sich immer wieder in Deutschland Anregungen für ihre Arbeit geholt haben, sind längst dazu übergegangen, die Arbeiter in den Betrieben ähnlich den deutschen Gefolgschaftsmitgliedern betreuen zu lassen. Auch sie versprechen sich davon grosse Erfolge.

Menschenmangel auch in den Dominions

Die Verlegung immer grösserer Teile der englischen Rüstungsindustrie in die Dominions lässt jetzt auch dort den Arbeitermangel immer fühlbarer werden. Wie die Zeitschrift «South-Africa» meldet, steht es in Südafrika wegen der verstärkten Truppenentsendungen schlimm um die Beschaffung von Arbeitskräften für die Industrie. Die erhöhten Anforderungen der Rüstungsproduktion konnten nach Mitteilung des Arbeitsministers Madeley nur noch durch eine Neuordnung des gesamten Arbeitseinsatzes befriedigt werden. In Kanada läuft die Industrie Sturm dagegen, dass grössere Truppenverbände im Lande stehen, die — weil sie sich nicht freiwillig für die Verwendung in Uebersee bereiterklären — nutzlos der im höchsten Grade unter Arbeitermangel leidenden Industrie entzogen sind.

London und Südengland

Mit London und Südengland trifft die deutsche Vergeltungswaffe «V 1» ein Gebiet, das nicht nur militärisch, sondern auch für die Wehrwirtschaft Englands von grosser Bedeutung ist. London selbst ist mit 20 v.H. der englischen Bevölkerung das mit Abstand grösste wirtschaftliche Zentrum des Landes. Störungen und Ausfälle wirtschaftlicher Objekte sowie im Verkehrswesen, namentlich an Hafenanlagen im südenglischen Raum, müssen sich im gegenwärtigen Zeitpunkt besonders schwerwiegend auswirken, da unzweifelhaft alle Kapazitäten für den Bedarf der Front, z.B. den grossen Reparaturbedarf, dringend benötigt werden. In London sind grosse Teile der englischen Industrie, insbesondere der Rüstungsindustrie konzentriert. Etwa ein Viertel der gesamten Heeresrüstungsindustrie und rund ein Fünftel der Luftrüstungsindustrie befinden sich im Raum von Gross-London. Daneben ist noch die Pulver- und Sprengstoffindustrie, sowie die Kraftfahrzeugindustrie in London stärker vertreten. Schliesslich ist London ein wichtiger Standort der Maschinenindustrie und der Hauptsitz der optischen und feinmechanischen Industrie Englands. Unter den Rüstungsfabriken ist das Woolwich-Arsenal, die bedeutendste Waffenfabrik Englands, besonders bekannt. Auch in der Verbrauchsgüterindustrie spielt London eine vorherrschende Rolle. Die Hauptstadt Englands ist zugleich die mit Abstand grösste Zentrale des englischen Eisenbahnverkehrs mit nicht weniger als 18 Fernbahnhöfen. Der Londoner Hafen spielt eine beherrschende Rolle für die Wirtschaft ganz Englands. Ueber 40 v.H. der englischen Einfuhr kommen über London herein. Die sehr umfangreichen Anlagen mit ihren Docks, Kais und grossen Lade- und Löschanlagen waren 1940-41 ein Schwerpunkt für die deutschen Angriffe.

Die wirtschaftlich wichtigsten Städte Südenglands sind Southampton und Portsmouth. In Southampton befinden sich namentlich Werke der Flugzeugindustrie und Schiffswerften, u.a. für den Bau von Landungsfahrzeugen. Portsmouth ist ein wichtiger Standort der chemischen Industrie. Charakteristisch für Portsmouth sind ferner die Grossmühlen mit umfangreichen Speicheranlagen, denn die Stadt ist einer der wichtigsten Häfen für die Getreideeinfuhr.

Die Wirkungen der Vergeltungswaffe «V 1» aus das Wirtschaftsleben Südenglands werden ausser durch die laufend angerichteten Zerstörungen auch durch das Gefühl ständiger Unsicherheit bestimmt, das durch die andauernde Beschiessung hervorgerufen wird, und das sich als erhebliche Behinderung für die planmässige Durchführung von Arbeiten aller Art erweist.

Adria und Südosten

Kaffee-Anbau in Rumänien geglückt

Einem Gärtner in der Gemeinde Chirnogeni im Kreise Konstanza ist es gelungen, ein Versuchsfeld von rund 100 Kaffeesträuchern zu züchten, die jetzt Früchte angesetzt haben. Man erhofft von den 50 cm hoch gewachsenen Sträuchern einige Kilo Kaffeebohnen zu ernten. Wenn auch das erste Ernte-Ergebnis praktisch unbedeutend erscheinen mag, so ist doch allein die Tatsache interessant, dass dieses tropische und subtropische Gewächs auch in klimatisch bevorzugten Gegenden Europas zu gedeihen vermag.

Steigerung der rumänischen Gemüseerzeugung. Die Bemühungen der rumänischen Regierung um Ausweitung der Gemüsekulturen haben einen guten Erfolg gezeitigt. Die mit Gemüse bebaute Fläche konnte von 40 000 ha im Jahre 1940 um 150% im Jahre 1943 (100 000 ha) gesteigert werden. Den an den Gemüsegärten interessierten Bauern wurden vom Landwirtschaftministerium in den Jahren 1941/43 6 Mill. Lei Subventionen gewährt.

Bulgarisch-schwedische Wirtschaftsverhandlungen. Eine bulgarische Wirtschaftsabordnung wird sich Anfang August nach Schweden begeben, um dort Verhandlungen aufzunehmen. Gleichzeitig soll ein Streitfall geklärt werden, der zwischen der bulgarischen Regierung und dem schwedischen Streichholzkonzern wegen der Beschlagnahme der schwedischen Streichholzfabrik in Kostenez entstanden ist. Die Fabrik wurde vor zwei Jahren vom bulgarischen Staat beschlagnahmt. Der schwedische Streichholzkonzern hat gegen die Beschlagnahme Einspruch erhoben.

Einschränkung im ungarischen Eisenbahnverkehr. Die Direktion der ungarischen Staatsbahnen kündigte starke Einschränkung im Personen- und Güterverkehr wegen verkehrstechnischer Schwierigkeiten an. Die Einschränkungen sind vorübergehender Natur. Trotzdem wird die Bevölkerung aufgerufen, ihre Reisetätigkeit auf ein Mindestmass einzuschränken.

Erhöhung der Brotration in Bulgarien. Für den grössten Teil der bulgarischen Bevölkerung sind die Brotrationen erhöht worden, und zwar für alle körperlich Arbeitenden auf 675 Gramm täglich. Schwerarbeitern steht eine Brotration von 900 Gramm zu.

Steigende Ausfuhr Serbiens nach Deutschland. Die jetzt vorliegenden Ergebnisse des serbischen Aussenhandels im Wirtschaftsjahr 1942/43 lassen eine steigende Aus- und Einfuhr erkennen. Prozentual erhöhte sich die Ausfuhr Serbiens im Wirtschaftsjahr 1942/43 wertmässig um rund 12 Prozent gegenüber dem Vorjahre. Diese Steigerung beruht zwar zu einem gewissen Teil auf Preissteigerungen, doch stellt immerhin ein Drittel eine mengenmässige Vergrösserung der Ausfuhr dar. Der Wirtschaftsverkehr Serbiens mit dem Deutschen Reich überwog naturgemäss den mit allen anderen Ländern bei weitem; eine Aufgliederung zeigt, dass Deutschland an der Einfuhr Serbiens mit 59 Prozent, an der Ausfuhr mit 82 Prozent beteiligt war.

Blick nach Deutschland

KdF im fünften Kriegsjahr

BERLIN

Trotz gesteigerter Schwierigkeiten hat sich die Betreuung der Werkschaffenden mit Feierabendveranstaltungen durch die NS-Gemeinschaft «Kraft durch Freude» im fünften Kriegsjahr noch verstärkt. Die Steigerung betrug im letzten Jahr 26 v.H., wobei die Zahl der Feierabendveranstaltungen von 94 000 auf 128 000 stieg. Insbesondere hat sich der Einsatz von Werkpausenveranstaltungen ausgezeichnet bewährt. Nicht minder erfolgreich wurde die Betreuung unserer Soldaten an den Fronten fortgeführt. 700 Künstlergruppen sind in den besetzten Gebieten unterwegs. In den bisherigen fünf Kriegsjahren sind insgesamt 836 000 Veranstaltungen in der Truppenbetreuung durchgeführt worden, an denen zusammengerechnet 275 Millionen Soldaten teilgenommen haben.

Betriebliches Laienschaffen im Dienste des Behelfsheims

BERLIN

Das deutsche Volksbildungswerk hat das Werk- und Laienschaffen in den Betrieben auf die Herstellung von Gebrauchsgegenständen umgestellt. Alle Geräte werden von den Gefolgschaftsmitgliedern in den Freistunden, bei der Luftschutzbereitschaft usw. aus Abfallstoffen hergestellt und sind für die Ausstattung von Behelfsheimen vorgesehen. Die Verteilung dieser Gebrauchsgegenstände übernimmt die NSV. Mit dieser Aktion konnten bisher die gleichen guten Erfolge erzielt werden wie mit der im Winter durchgeführten Spielzeugaktion.

Fräulein Hochbau-Ingenieurin

KOENIGSBERG

In diesen Tagen hat eine junge Königsbergerin an der Staatsbauschule ihr Abschlussexamen als Hochbau-Ingenieurin bestanden. Seit Bestehen der Schule ist es das erste Mal, dass eine Frau dieses Examen gemacht hat, das nicht nur mathematisches Verständnis, sondern auch die Kenntnis eines Bauhandwerks voraussetzt. Die technische Begabung liegt in diesem Fall aber gewissermassen in der Familie. Der Vater der jungen Dame war Tiefbauingenieur und lebte lange Jahre in Russland. Sie selbst begann als Anfängerin in einem technischen Zeichenbüro, wurde dann Praktikantin in einer Betonbaufirma, ging als Lehrling auf die Baustellen und lernte mauern, betonieren und was das Handwerk alles verlangt.

Sport

Elettra gewann Pokal

Das seit Wochen andauernde Fussballturnier um den Pokal des Deutschen Beraters in Fiume fand vor einer grossen Zuschauermenge auf dem Sportplatz in Cantrida seinen Abschluss. Es gab ein wechselvolles Spiel und einen knappen 1:0-Sieg der Elettra über Fiumana. Nach dem Spiel nahm der Deutsche Berater, Dr. Karl Bachneck, im Beisein des Präsidenten der «Coni», Dr. Sperber, die Preisverteilung vor.

Frauen verhalfen EWASC zum Sieg

Auch die zweite Begegnung mit den Schwimmern des deutschen Sportklubs Pressburg, die am Sonntag auf der schweren Bahn des Wiener Kongressbades zur Durchführung kam, endete mit 101:75 Punkten mit einem klaren Siege der Wiener. Ausschlaggebend für diesen neuen Erfolg war das gute Abschneiden der Wienerinnen, die alle ihre Rennen gewinnen konnten.

11:1 in Dortmund

Dortmunds Fussballfreunde erlebten am Sonntag in ihrer Kampfbahn «Rote Erde» ein von den 8 000 Zuschauern mit heller Freude aufgenommenes Werbespiel zwischen den «Roten Jägern» und der Dortmunder Stadtelf. Mit 11:1 (4:0) Toren kamen die Soldaten zu einem Sieg, der selbst in dieser Höhe so zwingend war, dass man auch nicht einen Treffer als unverdient hätte bezeichnen können.

Der Angriff rollte bei der famosen Unterstützung durch die Läuferreihe wie am Schnürchen und hatte in dem Wiener Hanreiter auf der rechten Seite seine Haupttriebkraft. Fritz Walter (Eppenhöfl), Bammes, Hanreiter, Klaske und wieder Bammes erzielten die Tore der Flieger.

Zum 46. Male Berglestsieger

Für die Volkstümlichkeit der Bergfeste legte auch das 63. Harkort Bergfest am Sontag in Wetter a. d. Ruhr wieder einen grossartigen Beweis ab. Rund 1300 Mehrkämpfer aller Altersklassen und beiderlei Geschlechts trafen sich auf dem Sportplatz am Harkortsee zum Wettkampf im volkstümlichen Dreikampf, in Schwimmen und in den leichtathletischen Einzelwettbewerben. Das leuchtendste Beispiel vielfach bewährter Turnertreue war der 71 Jahr alte Otto Kühler vom Essener Turnverein 59, der zum 46 Male Harkort-Bergfestsieger wurde. Mit erstaunlicher körperlicher Kraft und Geschicklichkeit erreichte er 4,20 m im Weitsprung, 8,40 m im Kugelstossen und 7,4 Sek. im 50 m Lauf.

Bunzel vor Wöllf

Grosses Radrennprogramm in Wien und überall

Mosellands starke Vertreter spielten die erste Rolle bei den Bahnradrennen in Kolmar. Kaufmann gewann das Hauptfahren vor seinen engeren Landsleuten Jakob Majerus und Poires, während im Mannschaftsrennen über 200 Runden Majerus/Wang mit 46 Punkten über Poirée/Kass mit 22 und Kaufmann/Mander mit 9 Punkten triumphierten.

In der Havelstadt Brandenburg kam Berlins Meisterfahrer Harry Sager zu drei ersten Plätzen. Im Mehrkampf siegte er knapp vor Nothdurft (Hannover) und Tulies (Berlin), im 10 km Punktefahren dagegen überlegen gegen Nothdurft und im Mannschaftsfahren über 100 Runden mit Schwarzer in 1:18:02 gegen Gayk (Bremen)-Nothdurft, Gerh. Schulz/Lorke und Egerland/Zerm (beide Berlin).

Die Bahnrennen in Riesa und der Strassenwettbewerb «Rund um das Völkerschlachtdenkmal» in Leipzig fielen aus.

Im radsportlichen Vergleichskampf konnte Franken in Nürnberg den in Regensburg erzielten Erfolg über Bayreuth nicht wiederholen. Diesmal siegten die Gäste im Gesamtergebnis mit 11:5 Punkten. Bayreuth gewann das Radballspiel mit 5:3 Toren und war mit 6:2 Toren auch im Radpolo der Frauen erfolgreich.

Die Amateurrennen im Wiener Radstadion hatten durch die Teilnahme des deutschen Meisters Werner Bunzel ihr besonderes Gepräge erhalten. Der Berliner war denn auch der Held des Tages, denn er gewann nicht nur ungeschlagen den Fliegermehrkampf vor dem Wiener Woelfl, sondern mit diesem gemeinsam noch das 125 - Runden - Mannschaftsfahren, wobei das siegreiche Paar noch neun von den insgesamt 12 Wertungen für sich entscheiden konnte. Im Zweisitzerfahren waren Bunzel/Woelfl gleichfalls am schnellsten, doch wurden sie zugunsten der behinderten Wiener Wachold/Bees auf den zweiten Platz gesetzt.

Die Dauerrennen auf der Bahn des Bamberger Volkspark-Stadions sahen den Berliner Marklewitz als erfolgreichsten Fahrer. Er gewann zwei von den drei Wettbewerben und musste nur über 30 km dem Chemnitzer Richter den Vortritt lassen.

Das Strassenrennen «Rund um Halle» über 45 km wurde von Günther (Dresden) in 1:11:33,2 gewonnen, der im Endkampf die Chemnitzer Rutte, Bähler und Bolte, in dieser Reihenfolge, auf die weiteren Plätze verwies. Das im Anschluss veranstaltete 40-km-Mannschaftsfahren auf der Aschenbahn klang mit dem Endsieg von Rutte (Chemnitz)/Pullmann (Dresden) in 1:05:23,2 und 23 Punkten vor Bilte (Chemnitz)/Günther Dresden in 1:05:23,2 und 23 Punkten vor Bolte (Chemnitz)/Günther (Dresden) mit 13 und Westhaus (Erfurt)/Abbühl (Dresden) mit 7 Punkten aus.

Theater

FENICE. 18.30: «Nobel-Preis» von H. Bergman.

Kino u. Varieté

* = Film in deutscher Sprache.

Triest

DEUTSCHES HAUS. 19.30: «Mordsache Holms». *
SOLDATENKINO. Vorübergehend geschlossen.
NAZIONALE. 14.45: «Romantische Brautfahrt» mit Marte Harell. *
EXCELSIOR. 15: «Merkwürdiges Duell» mit Susi Nicoletti, H. Witt.
FILODRAMMATICO. 15: «Fedora». Auf der Bühne Ensemble Cecchelin.
SUPERCINEMA. 15.30: «Wer bist Du?» mit M. Denis und A Centa.
ITALIA. 15.30: «Rückkehr» mit Marte Harell, R. Brazzi und B. Gigli.
IMPERO. 15.30: «Achtung, es wird gefilmt!» mit B. Gigli und M. Lotti.

Udine

TUCCINI. 15: «Kapitän Sparviero».
ODEON. 15: «Erwachen».
GARIBALDI. 15: «In Flagranti» *
IMPERO. 15: «Seine beste Rolle». *
CECCHINI. 15: «Feuerland», mit Tito Schipa.

Laibach

KINO SLOGA 16 u. 19 Uhr: «Die Geierwally», Heidemarie Hatheyer, Sepp Rist. *
KINO UNION: «Leinen aus Irland», O. Tressler, J. v. Meiendorf, R. Wander, F. Imhof, T. Halmay. *
KINO MATICA: «Träumerei», Hauptrollen: Hilde Krahl, Mathias Wiemann u.a. *

Stellenangebote

Sekretärin

mit deutsch - italienischen Sprachkenntnissen gesucht. Alter 20-30 Jahre. Gute Vorbildung und gute Umgangsformen sind Bedingung. Handgeschriebener Lebenslauf und Gesuch sind zu richten an die Behörde des Obersten Kommissars, Triest, Justizpalast.

Einsatz in Deutschland. Italienisches Personal, wie Lagerführer, Dolmetscher, Köche und Küchenfrauen gesucht. Meldungen bei der Organisation Todt, Frontführung, Barcola, Viale Regina Elena 97.

Tüchtige Bürokräfte zur sofortigen Einstellung gesucht. Zuschriften unter 43378 an die «Deutsche Adria-Zeitung».

Putzfrauen zum sofortigen Eintritt gesucht. Fürsorgeoffiziere der Waffen SS - Via Nizza 21 - IV. Stock.

Fehlt Ihnen deutschsprechendes Personal
Eine kleine Anzeige in der «Deutschen Adria-Zeitung», und auch diese Lücke ist in Ihrem Betrieb ausgefüllt. Deutsche Adria-Zeitung, Triest, Piazza Goldoni 1.

Mietgesuche

Gebildete deutsche Dame sucht in gutem Hause freundl. möbl. Zimmer mit Badbenutzung. Angebote unter Nr. 349 an die «Deutsche Adria-Zeitung», Triest.

Wir suchen für Dame unserer deutschen Gefolgschaft, sehr ruhige Mieterin, in gutem Hause im Stadtzentrum, freundlich **möbliertes Zimmer**, Badbenutzung erwünscht. Angebote sind zu richten an die Deutsche Adria-Zeitung, Anzeigenabteilung, Triest, Piazza Goldoni 1.

Verschiedenes

Künstl. Zeichnungen
für Reklame, Buchillustrationen, Tischkarten, Verpackungen etc., Entwürfe für bunte Fenster. Schneliste Ausführung.
DANCAUX,
Abbazia, Villa Kolbe, 1. Stock

Gute Fachgeschäfte in Triest

Elektrogeräte

Mario Bonifacio
Künstlerische Lampen
VIA ROMA 20

Maler und Dekorateure

ENRICO MAIONICA
gegründet 1908
MALER, DEKORATEUR, LAK. KIERER, KUNSTMALER
TRIEST
Via R. Timeus 7, Tel. 5847, 25314

Das Abführmittel

DARMOL-WERK WIEN 82/XII

HEINRICH MACK NACHF.
ULM - JLLERTISSEN
Fabrik weltbekannter pharmazeutischer, chemischer und kosmetischer Präparate

Dem Werk Illertissen schließt sich die größte Bienenfarm Europas an, auf welcher das für therapeutische Zwecke benötigte Bienengift gewonnen wird.

Für die Gesundheit des Kindes

und der jungen Mutter sind die einzigartigen Forschungsergebnisse des FISSAN-Gedankens von unschätzbarem Wert. Das organverwandte labile Milcheiweiß und die unerreichte Feinteiligkeit sind Vorzüge, die den Ruf der FISSAN-Präparate begründet haben.

FISSAN

HAUTPFLEGE MIT MILCHEIWEISS

Von KLÖCKNER Schaltgeräten

. . . . . es ist bei vielen Arbeitsmaschinen möglich, die elektrischen Schaltgeräte als einbaufertiges Maschinenteil in einer Steuergruppe zusammenzufassen *und z.B. als Einsatzplatten von uns zu beziehen . . .*

KLÖCKNER-MOELLER

A8

Lebend der roten Hölle entronnen

Ein Triestiner erlebte die Sowjetunion

Moderz Heiratet in der Sowjetunion - Verweigerung der Ausreiseerlaubnis - Die Schrecken der GPU - Bestialische Folterqualen

Nach wahren Begebenheiten erzählt von Vladimiro De Marco

Unsere Artikelreihe über die Erlebnisse des Giovanni Moderz in der Sowjetunion, die wir in der Sonntagsausgabe begannen, schloss in ihrem ersten Teil mit der Schilderung der Flucht nach der Revolution und gab einen Einblick von dem Drunter und Drüber in dem «gesegneten» Lande. Sie berichtet von dem grossen Hunger der Bevölkerung und von bestialischen Grausamkeiten.

(1. Fortsetzung)

Moderz und seine Kameraden hatten gehört, dass am Kuban die Möglichkeit bestünde, einigermassen ausreichende Arbeit zu bekommen. Sie machten sich sofort auf den Weg und Giovanni Moderz fand in einer Mühle Beschäftigung. Er verliebte sich in die Tochter seines Dienstgebers und heiratete sie nach sowjetrussischem Recht. Zwei Kinder entsprossen dieser Ehe.

Moderz ist mit Erfolg bemüht seiner Ehe auch die nach seiner Auffassung gültige Anerkennung zu verschaffen und nach vielen Briefen und Interventionen über die Gesandtschaft, werden Giovanni Moderz und Maria Markowa in Triest, also in einer Entfernung von vielen tausend Kilometern, getraut. Gleichzeitig tauft der Priester in der Kirche von Roiano die Kinder Pietro und Alberto, ohne dass das Weihwasser die Stirnen der Kinder benetzt hätte.

Die Versuche, für sich und seine Familie die Ausreiseerlaubnis aus der Sowjetunion zu erhalten, scheitern an dem Widerstand der Kommissare. Da es Moderz in dem kleinen Ort am Kuban nicht hält, wendet er sich eines Tags nach Rostow, wo er in einer grösseren Fabrik Arbeit findet. Er kann auch seine Familie nachkommen lassen und lebt mit ihr ein kärgliches aber immerhin glückliches Dasein.

Doch das Schicksal hält bereits wieder einen neuen Schlag für den vielgeprüften Triestiner bereit.

5. September 1933, 2 Uhr nachts: Die Familie Moderz schläft tief und friedlich. Plötzlich schreckt sie auf. Die Eingangstür zittert unter lauten Schlägen. Moderz springt aus dem Bett.

Das Pochen hört nicht auf und eine Stimme ertönt:

«Sofort öffnen, wir sind von der G P U!»

Moderz weiss, was diese verteufelten Buchstaben bedeuten, die sich so trefflich als Zier für die Stirn eines Totenkopfes eignen würden. Er weiss, dass die GPU die furchtbarste Waffe in der Hand des Regimes ist, er weiss, dass ihre Untersuchungen und Gerichtsverfahren fast immer ins Grab führten.

Er erschauert.

Was wollen sie von ihm? Er beeilt sich, aufzuschliessen, um noch grössere Unannehmlichkeiten zu vermeiden.

Drei «Galgengesichter», denen nicht einmal die bürgerliche Kleidung ein halbwegs menschliches Aussehen verleihen kann, stürzen mit vorgehaltenen Pistolen in die Wohnung und reissen Frau und Kinder brutal aus den Betten. «Hände hoch!»

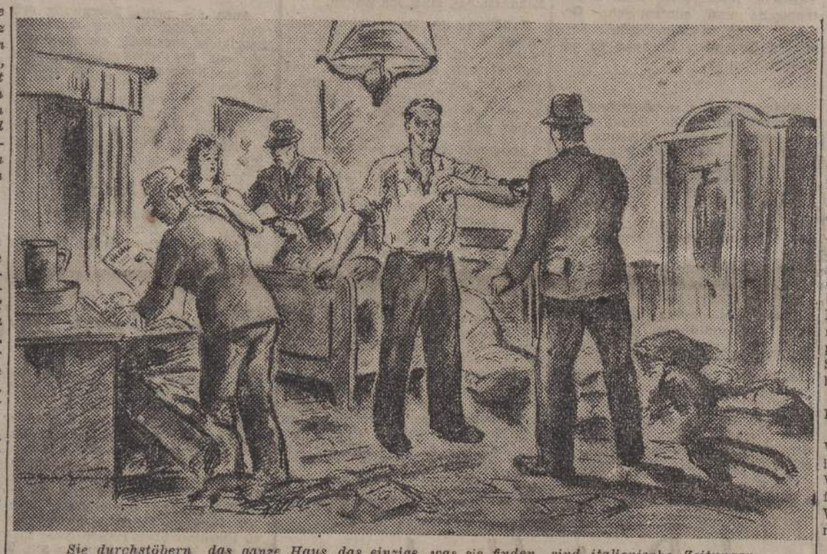
Einer hält die Familie in Schach. Die anderen stöbern überall umher und durchsuchen das ganze Haus. Leinentücher und Decken, Wäsche, Briefe, Bücher und Kleider fliegen in wüstem Wirbel durch das Zimmer. Das einzige, was sie finden, sind italienische Zeitungen, die Moderz von der italienischen Gesandtschaft in Moskau erhalten hat und die er sorgsam aufbewahrte, sowie verschiedene Briefe seiner Triester Angehörigen. Sonst nichts.

Eine Enttäuschung?

Werden sie jetzt abziehen? Werden diese Verbrecher-Physiognomien endlich verschwinden?

Sie gehen.

Aber unter dem Schluchzen seiner Frau und den erschrockenen Blicken der Kinder schleppen sie auch Moderz mit. Sie werfen ihn in einen Wagen, der vor dem Hause steht und in der Dunkelheit verschwindet.



Sie durchstöbern das ganze Haus, das einzige, was sie finden, sind italienische Zeitungen
(Zeichnung Zenzinger)

Der Wagen hält vor dem düsteren Palast der G P U. Endlose Stiegen geht es empor. Endlich gelangen sie in ein gut eingerichtetes Zimmer, in dem ein Mann an einem Schreibtisch sitzt. Ihm unterbreiten die Schergen die Zeitungen und die beschlagnahmte Korrespondenz. Er prüft sie mit einem gewissen Interesse, beugt seine triefenden Augen tief über das Papier mit der Wollust dessen, der unter allen Umständen eine Schuld entdecken will. Plötzlich, während ringsum lautlose Stille herrscht, erhebt er sein Gesicht und durchbohrt den Italiener mit einem stechenden Blick: «Moderz oder «Madera», Italiener, gestehe, wer sind die Anderen?»

«Ich verstehe Sie nicht. Ich kenne nur meine Familie und meine Arbeit. Was man bei mir gefunden hat, gehört zu dem heiligen, unantastbaren Schatz jedes Menschen, der fern seiner Heimat lebt und der in einer Schrift, einer Zeitung oder einem Bilde ein Stück seiner Heimaterde wiederfindet. Sonst weiss ich nichts, sonst kenne ich niemanden, ich bin unschuldig».

Die Worte sprudeln ihm aus dem Munde gleich einem Strom warmer Aufrichtigkeit, wie ein Appell an das menschliche Empfinden, eine Beschwörung um Gnade.

Der Untersuchungsrichter gibt ein Zeichen.

Moderz wird abgeführt. Tief geht es die Stufen hinab in ein finsteres unterirdisches Kellergewölbe, in dem man nichts sieht. Ein Stöhnen unterbricht die Stille, ein gedämpfter Chor mehr oder minder regelmässiger Atemzüge scheint die Luft zu durchziehen. Hier und da ein Hustenanfall, ein unterdrückter Fluch. Sie schliessen ihn in eine Zelle und entfernen sich. Der Raum hat die Länge eines menschlichen Körpers und ist eine Armspanne breit. Ein Eimer mit abgestandenem Wasser, ein paar Schwarzbrotkrumen, das ist alles, was Moderz vorfindet.

Fünf Tage sind vergangen. Nun kommen sie ihn holen, binden ihm die Hände auf dem Rücken und führen ihn die unzähligen Stufen hinauf. Wieder steht Moderz seinem Richter gegenüber. Er ist müde und abgezehrt.

«Also heraus damit, Schurke, wer arbeitet mit dir?»

«Mit mir arbeiten ungefähr 3 000 Arbeiter.»

«Aha, Du stellst dich dumm, lassen wir die Zweideutigkeiten, ich meine, wer treibt mit dir zusammen Spionage?»

Moderz gibt keine Antwort.

«Sprich, oder ich schlage dich wie einen räudigen Hund! Was plant ihr und was wollt ihr? Wisst ihr denn nicht, dass Russland die mächtigste Nation der Welt ist und dass ihr wie Fliegen zerquetscht werdet?»

«Ich habe nie Spionage betrieben, ich könnte es gar nicht und vor allem — ich will es auch nicht!»

Der Kommissar tritt auf ihn zu und versetzt ihm mit dem Schaft eines Revolvers einen schweren Schlag auf den Nacken. Moderz knickt zusammen, streift mit den Schultern die Mauer und verliert die Besinnung. Als er zu sich kommt, befindet er sich wieder in seiner Zelle.

Wieder vergehen drei oder vier Tage. Dann schleppt ihn die Wache abermals vor den Kommissar. Im Zimmer sind keine Stühle und der einzige Lehnstuhl, in dem der Funktionär Platz genommen hat, wird weggetragen. Der Funktionär nähert sich Moderz, mustert ihn von Kopf bis Fuss, steckt die Hände in die Hosentaschen und verschwindet.

Moderz bleibt allein, stehend, mit gefesselten Handgelenken. Er wartet. Wie lange? Die ganze Nacht. Er hält sich kaum mehr aufrecht. Das lange Fasten, der schmerzende Kopf, die schrecklichen physischen und moralischen Qualen haben ihn erschöpft.

Als die Morgendämmerung in schimmernden Reflexen das Fensterglas mit einem zarten Rosa überzieht, kommt der Kommissar zurück, von zwei Bolschewisten begleitet. Sein Gesicht überzieht sich mit einem teuflischen, sarkastischen Grinsen.

«Du bist also immer noch auf den Beinen? Hättest du dir nicht einen Stuhl zum Ausruhen nehmen können?»

Moderz versteht die Ironie und bleibt stumm.

«Rauchst du?»»

Gleichzeitig lässt der Kommissar die Feder eines Zigarettenetuis aufspringen und hält es Moderz einladend unter die Nase. Moderz sehnt sich nach einer Zigarette, so wie man in der Wüste nach einem Glas Wasser lechzt. Doch er ahnt die Falle. Der Rauch würde ihm bei seinem schwachen und zerrütteten Zustand den letzten Rest seiner Widerstandskraft nehmen.

«Danke, ich rauche nicht»».

Plötzlich fährt ihn der Andere an: «Also, du willst mit der Sprache nicht heraus, bist ein Starrkopf?»

Er gibt einen Befehl: Sie fassen ihn und stellen ihn nahe an die Tür. Seine rechte Hand wird mit Gewalt in die Türspalte gepresst. Dann schliessen sie den Türflügel. Der Schmerz ist furchtbar. Schweiss und Schaum bedecken das Gesicht des unglücklichen Gefangenen.

«Sprichst du?»

Keine Antwort. Die Tür wird noch stärker zugedrückt.

«Sprichst du jetzt, Schweinehund?»

Nur ein Aufstöhnen ist die Antwort. Immer fester wird der Türflügel zugepresst. Es ist Moderz so, als ob seine Fingerglieder jeden Moment abreissen müssten. Blut trieft von seiner Hand, die gänzlich entstellt ist. Moderz ist mit seinen Kräften am Ende und bricht ohnmächtig zusammen.

Weitere zwei oder drei Tage vergehen. In diesem höllischen Kerker hält Moderz sich nur mit grösster Selbstüberwindung aufrecht. Er fiebert, seine Schläfen glühen, seine Hand ist unbrauchbar geworden, er magert rapid ab. Nochmals schleppen ihn seine «Richter» die vielen Stufen hinauf vor seinen Folterknecht.

«Du willst also nicht sprechen. Dann ist es mit dir zu Ende!»

Kaum vernehmbar kommen die Worte von blutleeren Lippen: «Was ich zu sagen hatte, habe ich gesagt. Was könnte ich sonst noch hinzufügen, wenn das Gesagte die reine Wahrheit ist? Nur quält mich nicht mehr, lieber tötet mich».

In dem vom ersten Morgenlicht kaum noch erhellten Hof muss sich Moderz ganz nackt ausziehen, bei einer sibirischen Temperatur von 40 Grad unter Null wird sein Körper mit einem Schlauch von oben bis unten mit Wasser übergossen. Sein Peiniger lehnt in der Ecke des Gebäudes, in einem weiten Pelz eingehüllt und beobachtet ihn ununterbrochen, während seine Augen sadistisch blitzten. Bricht der Gefangene noch immer nicht «zusammen? Also dann weg mit ihm, in seine Zelle!

(Fortsetzung folgt)

RICARDA HUCH:

Aus der Triumphgasse

LEBENSSKIZZEN AUS DER TRIESTER RÖMERSTADT

Alle Rechte beim Verlag Eugen Diederichs Jena

(50. Fortsetzung)

In einem unzugänglichen Winkel ihres Herzens sass die Hoffnung fest, dass ihr verschollener Mann noch einmal bedeutend in ihrem Leben werden müsse, vielleicht eine reuevolle Heimkehr mit Säcken voll Gold, eine Hinterlassenschaft, so etwas lag ihr im Sinne; zwar hätte sie das nie, nicht einmal sich selber zugegeben, ja sie verlachte bei jeder Gelegenheit dergleichen alberne Einbildungen, dennoch wusste ich, dass sie jetzt ganz unter dem Zwange einer solchen stand und in der Erwartung zitterte, dieser Brief müsste es bringen, das Wunder kundmachen. In der Tat betraf er ihren Mann und enthielt die Mitteilung, dass er in dem Spital einer Stadt Nordamerikas todkrank darniederliege, ganz mittellos sei und an seine Familie die Aufforderung ergehen lasse, ihn zu unterstützen, womöglich heimzuholen.

Es war der Farfalla keinerlei Enttäuschung anzumerken, und im Grunde bestätigte sich auch nur, was ihre Einsicht ihr vorhergesagt hatte: so kam es im Leben, das andere kam in den Büchern. Sie selber kannte ja ihren Mann am besten, wusste, dass er nur auf Genuss ausging und durch keinen Antrieb — sei es Ordnungssinn, Sorge für andere, Ehrgeiz oder Ehrgefühl — zu einem haushälterischen Leben bewogen werden konnte; wie es gekommen war, so hatte es kommen müssen; alles andere wäre weniger ein Wunder, als ein Unding, ein Wahnsinn gewesen. Aber das hinderte nicht ein geheimes, lautloses Zusammenbrechen in ihrem Innern. Nach der vorhergegangenen Erregung stieg die Müdigkeit wieder grau und schwer in ihr auf; es war wieder etwas zu Ende in ihrem Leben, hässlich, zwecklos, trostlos, ausgelaufen.

Ich fragte, was sie antworten würde. «Nichts», sagte sie; «er hat kein Mitleid mit seinen Kindern gehabt, ich habe keins mit ihm.» Ich konnte mich nicht entfalten, zu sagen: «Aber wenn er, die Taschen voll Gold, nach Hause gekommen wäre, dann hätten Sie ihn aufgenommen?» «Ja», antwortete sie ruhig, «für die armen Kinder; mir hätte er nicht mehr helfen können.» Und das war so; Tonnen voll Goldes hätten ihr Leben nicht wesentlich verschönern können. Alle Bedürfnisse nach erleseneren sinnlichen Genüssen hatte sie sich längst abgewöhnt, sie tat alle Arbeit mit demselben Ordnungssinn und mit derselben Energie eines stolzes Willens, der das Notwendige ohne Zaudern tut und gut macht, sie ass viel oder wenig, trockenes Brot oder Leckerbissen ohne Unterschied, sie hatte sich allem angepasst und schlief auf hartem Holz oder im Bette gleich ruhig und fest.

Unerwarteterweise erklärte die kleine Nanni, ihrem Vater eine Antwort geben zu wollen. Sie hatte den Schmerz nicht vergessen, den ihr Kinderherz erlitten hatte, als der heimlich angebetete Vater auf ihren Brief mit ihrem Bilde nicht ein Wort, nicht ein flüchtiges, hingeworfenes Wort gehabt hatte, und schrieb, ohne sich zu besinnen, mit grossen, steifen, deutlichen Buchstaben nieder, was ihr auf der Zunge brannte. «Er wird bis in den Tod nicht vergessen, was sie ihm geschrieben hat», sagte die Farfalla und blickte halb bewundernd auf die zierliche Frau mit dem feurigen Gesicht, das der ungewöhnliche Ernst noch kindlicher als sonst erscheinen liess. Es wurde mir erlaubt, den Brief zu lesen. «Ich habe Dir einmal geschrieben, als ich noch klein war und glaubte, Du müsstest uns liebhaben, weil Du unser Vater warest. Da hast Du nicht geantwortet, obgleich ich kein Geld von Dir wollte, sondern nur ein freundliches Wort. Jetzt bin ich kein Kind mehr und nenne Dich nicht Vater. Wir kennen Dich nicht, wir haben nichts für Dich, kein Geld und keine Liebe. Wir sind unserer Mutter Kinder, nicht Deine. Wenn Du arm und verlassen im Spitale stirbst, so ist es Gottes Gerechtigkeit.»

Ich las laut, während die beiden Frauen mich mit weit offenen Augen ansahen und den Eindruck in sich aufnahmen, den das Schreiben machte. Nach einer Pause sagte ich: «Das ist entsetzlich für einen alten, kranken Mann, der in der Fremde stirbt», ohne in diesem Augenblick daran zu denken, wie es mich früher fast hatte ärgern wollen, dass die Farfalla ihren Mann nicht ausdrücklicher hasste und verwünschte. Sie sah mich fest und kalt aus ihren hellen, blauen Augen an und sagte: «Ich werde auch im Spital sterben: aber ich hätte ihm kein böses Wort geschrieben, sowenig wie ein gutes. Seine Tochter hat geschrieben, was sie fühlte, darum soll es stehenbleiben, und er soll es hören.»

Auf Riccardo hatte die Nachricht von seinem Vater, den er nur gefürchtet und dessen Verschwinden für ihn eine Erleichterung bedeutet hatte, keinen Eindruck gemacht. Auch geschah gerade jetzt etwas, was die Mitte seines Herzens traf, was ihn umwarf wie eine Mutter der Verlust ihres einzigen Kindes, nämlich der Verlust seiner Harmonika. Als er sich eines Tages wohler fühlte, beredeten ihn ein paar Freunde, die ihn erheitern wollten, mit seiner Harmonika in ein gewisses Wirtshaus zu gehen, wo eine Hochzeit gefeiert wurde, und sich mit seinem Spiel einige Kreuzer zu verdienen.

(Fortsetzung folgt)

IM BLICKFELD DER ADRIA

TRIEST

Ausgabe der Tabakkarten

Am Donnerstag beginnt in Triest die Verteilung der neuen Raucherkarten, die ab 4. September Gültigkeit haben. Die Verteilung geht in alphabetischer Reihenfolge vor sich und wird am Samstag, den 19. d.M., abgeschlossen. Die Karten sind in der Via Procureria 1 in der Zeit von 8 bis 12 und 15 bis 19 Uhr abzuholen. Für die Einwohner der Umgebung von Triest — Villa Opicina, Prosecco usw. — ergehen nähere Anweisungen.

Dieb und Brandstifter

Während eines Fliegeralarms in den Vormittagsstunden des 31. Juli bemerkte ein italienischer Polizeibeamter in einer Kaserne, dass sich ein Fremder in der Militärschneiderei zu schaffen machte. Er stellte den unbekannten Mann, der bereits mehrere grosse Stoffpakete zurecht gemacht hatte. In den Nachmittagsstunden ereignete sich in der Schneiderwerkstätte eine heftige Explosion, der ein Brand folgte. Man nimmt an, dass der Einbrecher die Brandbombe gelegt hat. Es scheint sich um einen Geistesgestörten zu handeln, da er sich bereits einmal in einer Nervenklinik befunden hat. Der Täter sitzt ist Haft.

Neuregelung der Müllabfuhr. Die Gemeindeverwaltung von Triest teilt mit, dass der Müll nicht mehr wie bisher vor den Wohnungstüren sondern in den Haustoren bereitzustellen ist. Pförtner haben für die Reinigung der Treppen und Hausflure zu sorgen.

GOERZ

Beim Einbruch ertappt. In Pozzuolo del Friuli wurden unbekannte Täter, die einen Einbruch in die Molkerei verüben wollten, von einer Streife des Heimatschutzes durch einige Schüsse verjagt.

FRIAUL

Missglückter Ueberfall

Auf der Strasse Rivignano-Rivarotta di Teor wurden zwei aus Triest stammende Männer von einem bewaffneten Unbekannten angehalten, der offenbar einen von den beiden suchte. Während der Begleiter des Gesuchten seine Papiere vorzeigte, sprang dieser einige Schritte zurück und warf gegen den Unbekannten eine Handgranate, die er gerade bei sich hatte. Der Unbekannte verschwand. Der Begleiter trug durch die Splitter der Handgranate Verletzungen an den Füssen davon.

Schüsse auf einen Gemeindepolizisten. Der 66jährige Gemeindepolizist von Pocelia wurde in den Abendstunden von Unbekannten aus seiner Wohnung gelockt. Auf der Schwelle des Hauses wurden zwei Pistolenschüsse auf ihn abgegeben. Der Mann fiel zu Boden und entging dadurch den weiteren Schüssen, die auf ihn abgefeuert wurden. Seine Verletzungen sind nicht schwer.

Diebstahl während des Alarms. Während sich ein 18jähriges Mädchen beim Fliegeralarm im Luftschutzraum aufhielt, drangen unbekannte Diebe in ihre Wohnung ein und entwendeten Schmuck und andere Gegenstände im Wert von einigen tausend Lire.

FIUME

Verurteilt und hingerichtet

Im Zusammenhang mit dem Sprengstoffanschlag in der Gastwirtschaft «Ornitorinco», dem vier Einwohner zum Opfer fielen, während 12 Personen verletzt wurden, verurteilte das Sondergericht in Triest am 4. August wegen Beihilfe zum Mord und terroristischer Betätigung vier Angeklagte zum Tode. Zwei weitere Angeklagte wurden zu 20 bezw. 14 Jahren Kerker verurteilt. Ein Angeklagter wurde freigesprochen. Die vier Todesstrafen wurden am 5. August vollstreckt.

VENEDIG

Fahndung nach Attentätern

Im Zuge der Fahndungen nach den Tätern des Bombenanschlags auf den Palazzo Giustinian gibt das Provinzialkommando der Guardia Nazionale Repubblicana bekannt, dass zwei Zivilpersonen in Verdacht stehen, die vor dem Attentat eine Kiste in den Palast gebracht hatten. Es handelt sich einmal um einen etwa 1.65 m grossen, rund 35jährigen Mann von normalem Körperwuchs mit glatten, braunen Haaren und rundem, bartlosem Gesicht. Als besonderes Merkmal wurde eine Narbe auf der linken Seite des Mundes bemerkt. Der zweite Mann ist etwa 1.70 gross und 20 Jahre alt, schlank, blond, mit schmalem, bartlosem Gesicht.

Die Vaterschaft der Briefmarke

Ein Beamter aus Oberkrain erhob den Anspruch auf die erste Anregung

Bei vielen Errungenschaften der neuzeitlichen Technik und des Fortschrittes steht es nicht mit vollkommener Sicherheit fest, wer sie zuerst erdacht hat. Auch ist der Fall nicht selten, dass der Mann, der sie zuerst im Geiste gebildet hatte, nicht die Möglichkeiten besass, sie auch in der Praxis zu verwirklichen. So ähnlich ist es auch mit der Briefmarke.

Im Laibacher «Jutro» finden wir einen Artikel aus der Feder Ferdo Kobals, aus dem hervorgeht, dass die Annahme, wonach nicht der Engländer Row-Hill, sondern Laurenz Koschier, aus der Gemeinde Selzach bei Bischofslack als erster auf die Idee einer Briefmarke gekommen ist, voll begründet sei. Sein Geburtsort liegt in Oberkrain, also in jenem Teile des früheren Herzogtums Krain, der seit 1941 dem Reich rückgegliedert worden ist. Dort, oder genauer gesagt im Dorfflecken Spodnja Lusa, hat Koschier vor 140 Jahren, genau am 29. Juli 1804, das Licht der Welt erblickt. Wie aus den Jahresberichten des Laibacher Gymnasiums, worin er nach damaliger Sitte als «Koschier Laurentius, Carniola, Selzach» angeführt wird, ersichtlich, besuchte er diese Schule in den Jahren 1819 bis 1825.

Dann verliert sich seine Spur bis zum Jahre 1837. Die deutschen Geschichtsforscher Schweiger, Lehrenfeld und Kiesskalt berichten über ihn: Im Jahre 1837 hat beim Provinzial-Staatsrechnungshof in Laibach Laurenz Koschier als Rechnungsbeamter gedient. Er behauptet im Jahre 1835 in Laibach mit einem Engländer namens Galway ins Gespräch gekommen zu sein und dabei die Idee eines einheitlichen Posttarifs, die die Grundlage der Hillschen Reform gebildet hat, erwähnt zu haben. Bekanntlich sind die Tarifreform und die Ausgabe von Briefmarken in England im Jahre 1840 durchgeführt worden, erst 10 Jahre später in Oesterreich. Als der Name Hills schon allgemein bekannt geworden war und dieser die Urheberschaft der Idee der Briefmarke für sich in Anspruch zu nehmen begonnen hatte, ist Koschier dagegen aufgetreten, indem er behauptete, schon im Jahre 1836 der österreichischen Regierung den Vorschlag gemacht zu haben, die Einhebung der Postgebühren in Bar aufzuheben und — die Briefmarke einzuführen.

Damals war sowohl der Nachrichten- als auch der Pressedienst noch nicht so hoch entwickelt, wie heutzutage; deshalb konnte auch für die Lösung dieser Frage nicht das richtige Interesse, weder privat noch amtlich, aufgebracht werden. Geschichtsschreiber haben es immerhin vermerkt, dass das Sächsische Finanzministerium die Leipziger Oberpostdirektion beauftragt hat, die Sache aufzuklären. Die Beweise, welche Koschier dieser Postdirektion unterbreiten konnte, scheinen genügend einleuchtend gewesen zu sein, um seine Behauptungen zu rechtfertigen, leider sind Einzelheiten darüber bis auf unsere Zeit nicht erhalten geblieben. Wie in vielen ähnlichen Fällen hat der nicht im Mittelpunkte des Weltinteresses stehende unbekannte Rechnungsbeamte aus Krain nicht die Möglichkeit gehabt, seinen Anspruch anderen gegenüber so energisch zu vertreten, dass er damit durchgekommen wäre.

Der weitere Lebenslauf dieses Mannes ist ebenfalls nicht genau erforscht worden. Oft wird angenommen, dass er im Jahre 1848 nach Wien versetzt worden sei und bei der Herausgabe der ersten österreichischen Briefmarken im Jahre 1850 mitgewirkt habe, aber bewiesen ist diese Annahme nicht. Die Einführung der Briefmarke in Oesterreich ist nämlich, selbst im amtlichen Protokoll, vollkommen sang- und klanglos vor sich gegangen, so dass nicht einmal die Namen derjenigen Beamten überliefert worden sind, die an den vorbereitenden Besprechungen teilgenommen und die Organisation der ersten Ausgabe durchgeführt hatten.

Die Briefmarke gehört heute zu den täglichen Selbstverständlichkeiten, obwohl sie nur wenig älter ist als 100 Jahre. Dem Manne, der sie zuerst erdacht hat, gebührt die öffentliche Achtung und Anerkennung. Ganz besonders gilt jedoch dies für Laibach, das zu jener Zeit die Landeshauptstadt seiner engeren Heimat gewesen ist.

mk.

Bitte zahlen!

Von Bruno H. Bürgel

Kürzlich sah ich einen drolligen kleinen Buben — er konnte kaum schon allein auf seinen Beinen stehen — verwundert und schwer enttäuscht vor dem Karren eines Speiseeis-Händlers über die Schwierigkeiten des Daseins grübeln. Er war, da Junge und Alte bei dem Mann, der die kühle Labe feilhielt, ihr glitzerndes und tropfendes Päckchen in Empfang nahmen, kurz entschlossen auch hinzugetreten, hatte die Hand ausgestreckt und erwartet, dass auch er sie gefüllt zurückziehen könnte. Das aber erwies sich als Trugschluss, und es war sicher eine der ersten grossen Enttäuschungen in seinem kurzen Dasein, dass man für alles etwas zahlen muss. Nun, ihm wurde dennoch geholfen, denn es findet sich immer einer, der der eigenen Jugend gedenkt und einen Nickel bereit hat für diese Häschen, die das Leben noch für die einfachste Sache von der Welt halten.

Aber seien wir ehrlich, auch wir Grossen lernen es oft erst spät, dass wir für alles etwas zahlen müssen. Nicht immer freilich in blankem Geld und mit hochwertigen Banknoten, und eben die Tatsache, dass es sehr, sehr vieles gibt, das in ganz anderer Weise bezahlt werden muss, geht uns erst in reiferen Jahren ein. Aber du kannst dich drehen, wie du willst, du musst zahlen, zahlen für jede Annehmlichkeit, für jedes Vergnügen, für jede Gunst! Unausgesetzt präsentiert dir das Leben Rechnungen.

Ich besuchte vor einiger Zeit einen Freund, der viele Jahre den Wunsch hatte, ein eigenes kleines Heim mit einem schönen Garten zu besitzen. Nun hat er beides! Aber ich traf ihn mit Holzpantoffeln an den Füssen, hemdärmelig und etwas abgearbeitet in seinem Garten an, wo er mit Schläuchen, Giesskannen, Hacken und Harken hantierte. Er seufzte. Man kommt nicht zur Ruhe, sagte er, und zum Genuss der schönen Abende und seines Gartens, es gibt unausgesetzt zu tun; ausserdem plagen die Mücken, und wenn man sich endlich in seinem Liegestuhl ausruhen möchte, ist es eigentlich schon zu spät, der Abend ist hin, man hat ihn verarbeitet und man ärgert sich über die Sperlinge, die Kaninchen und andere Plagegeister. — Da haben Sie es! Wenn du einen Garten haben willst, wenn du da deine Freude finden willst, musst du etwas zahlen, zahlen, in Gestalt von Arbeit; dein Besitz verpflichtet dich, manche kleine Unbequemlichkeit ist damit verbunden, deine Freude über deine Blumenbeete, über dein eigenes kleines grünes Reich kostet eben etwas: Arbeit und Mühe!

Ein netter junger Kerl hat sich lange um ein reizendes Jungfräulein bemüht. Die oder keine! Er hat alles wohl erwogen, hat kalkuliert und gerechnet; nun, es liess sich wohl machen, man könnte wohl auskommen. Raum ist in der kleinsten Hütte für den Franz und die Brigitte, hatte er sich vordeklamiert. Wirklich, er hat diese reizende und in jeder Hinsicht liebenswerte Brigitte heimgeführt. Aber hat nicht schon unser die Frauen doch gewiss hochstellender Schiller den Ausspruch getan: «Mit dem Gürtel, mit dem Schleier reisst der schöne Wahn entzwei, ach, des Lebens schönste Feier endet auch des Lebens Mai!»? — Nach Jahr und Tag ist unser junger Freund etwas bedrückt und enttäuscht, eben vielleicht weil er noch so jung ist. Nicht als ob er seine Brigitte weniger liebte, nicht als ob die prächtige junge Frau ihm Veranlassung gäbe, seinen Schritt zu bereuen, aber... Aber er findet nun, dass eine Ehe doch viele Sorgen, Verpflichtungen auferlege, dass eine liebenswerte Bindung doch auch viel persönliche Freiheit, Ungebundenheit, Sorglosigkeit fortnehme aus dem Leben eines Mannes. Kurzum, er sieht, dass man auch hier zahlen muss! Wer ein schönes Weib an sich fesseln will, wer einen treuen, prächtigen Kameraden für das Leben gewinnen will für gute und trübe Stunden, muss anderes aufgeben, muss sorgfältiger rechnen, als er vordem rechnete, kann nicht mehr in ungebundener Freiheit in den Tag hineinstürmen im Kreise ausgelassener, noch ungebundener Jugendfreunde. Aller Gewinn, jeder Besitz verpflichtet.

Wer von der Höhe eines Berges aus den Blick ins Weite, in eine von unten nicht sichtbare, entzückende, einzigartige Welt haben will, muss dafür bezahlen, er muss mühsam Stunde um Stunde aufwärtssteigen in den Alpen, und es hat schon manchen gegeben, der auf halbem Wege fand, dass ihm die Sache doch zu beschwerlich sei. Jener reiche und phlegmatische Engländer, der seinem Diener ein Goldstück gab, ihn auf den Monte Rosa hinaufschickte und sich dann von ihm berichten liess, wie es da oben aussieht, findet überall im Leben in den verschiedensten Situationen Nachahmer, aber nur wer selber zahlt, zahlt mit Mühe, Schweiss, Pflichterfüllung, mit Einschränkungen auf anderen Gebieten, wird zum Schluss wissen, wie es auf den Höhen des Lebens aussieht. Nein, es gibt nichts Grosses, nichts Gutes, nichts Schönes umsonst! Bitte zahlen! ruft uns das Leben überall zu; nur ein Kind streckt die Hand aus, um Kostbarkeiten umsonst ergreifen zu wollen.

Durchforschen wir das Leben bedeutender Persönlichkeiten auf den Gebieten der Wissenschaft, der Kunst, des Schrifttums, so werden wir finden, dass sich die meisten von ihnen unter tausend Entbehrungen, Mühen, Opfern, die oft erschütternd nachzulesen sind, emporarbeiteten. Genie, so sagt sowohl Goethe wie Edison, ist vor allem Fleiss! Das fertige Werk sieht leicht, graziös, «wie aus einem Guss» aus; wer ahnt etwas von den tausend Nächten emsiger Vorarbeit, die nötig waren, um ein Wissender und ein Könner zu werden? Auch die grossen Meister haben zahlen müssen, oft mit ihrer ganzen Jugend, die freudlos verlief, weil jeder Nerv der Arbeit und dem Aufstieg gewidmet war, jeder mühsam erworbene Groschen dazu diente, eine neue Sprosse in die Leiter einzuziehen, die aufwärtsführen sollte. Es gibt keine Promenadenwege zum Erfolg; alle Pfade, die dahinführen, sind steinig und ermüdend. Bitte zahlen! — Am Ende unseres Lebensweges abe steht der Fürst des Schattenreiches und präsentiert die Schlussrechnung, denn auch das Leben wird nicht geschenkt!

Verlieren und Wiederfinden

Von Börries Freiherr v. Münchhausen

Geschichten vom Wiederfinden verlorener Dinge wird jeder beisteuern können, und es lohnen wissenschaftlich wohl bloss solche Beispiele, die an der Grenze des Wunderbaren liegen. Meine Mutter fand im Garten unseres Gutes Moringen am Solling einen Ring, den eine Vorfahrin vor mehr als hundert Jahren dort verloren hatte und der überraschender Weise ihre Anfangsbuchstaben C.v.M. trug, mein Vater bekam auf ganz wunderliche Weise bei der Durchreise nach Sylt in Kiel von der Leiterin des dortigen Museums Fräulein Prof. Messdorf Kenntnis von einem in der Heide ausgepflügten Ring, den «zufällig» am Tage vorher ein ebenfalls nur durchreisender Bauer dort zum Kaufe angeboten hatte, und der uns aus der Beschreibung der Familiengeschichte von jeher bekannt war. Er war im Dreissigjährigen Krieg für den Obristen Hilmar v. Münchhausen gearbeitet und dann verloren worden, — ich trag ihn heute an der Hand, die dies schreibt, und er ist sehr bemerkenswert dadurch, dass das Wappen in eine Kristallplatte geschliffen ist, unter der es auf ein Elfenbeinplättchen in Farben gemalt erscheint. Merkwürdiger scheint mir noch dies:

Ich kaufte mir im Kriege in Berlin von einem Kameraden einen grossen Rittmeister-Pelzmantel, den ich mir umarbeiten liess. Ich wurde aber in den Tagen vom Auswärtigen Amt plötzlich nach Rumänien geschickt und musste mir das damals doppelt wertvolle Stück nachschicken lassen. Leider erreichte mich Wochen später im Felde vor Bukarest die Nachricht, dass das Paket dem Kurier auf dem Bahnhofe in Budapest gestohlen wäre.

Als ich nun aus dem Raume von Bukarest im Auto eines Freundes nach Oesterreich zurückfuhr, hatten wir irgendwo bei einem kleinen rumänischen Dorfe eine Panne und mussten eine Stunde festliegen. Ich trat wegen des Regens in eine der Hütten und fand dort einen Landwehrmajor, der mir erzählte, dass er hier die Post zu betreuen hätte.

Plötzlich stutzte er und sagte: «Ach, übrigens... wie war Ihr Name?..., da ist gerade heute früh ein Paket an einen Herrn v. M. hier durchgekommen, das vor dem Bahnhofe von Budapest gefunden wurde...!» Er sprang ans Telephon und fragte sein Amt, ob das Paket noch da wäre. Ja? Es sollte gleich einmal hergeschickt werden!

So zog ich mir im Schlackerschnee eines rumänischen Dörfchens bei Ramnicu Valcea meinen Pelz an, den ich ganz genau an dieser Stelle und zu dieser Minute nötig hatte, da wir über den Roten-Turm-Pass und seine grimmige Kälte fahren wollten.

Endlich noch eine Geschichte vom Finden, die nicht mir, sondern einem Freunde geschah. Er verliert als Student beim Salamandertreiben in seinem Bonner Korpshaus einen wundervollen Brillanten aus seinem Ring. Keine Aufregung, die Leute sind zuverlässig, morgen beim Fegen der Kneipe wird sich der grosse Stein sicher finden! Aber er fand sich nicht. — Jahre danach sitzt mein Freund, inzwischen Gatte und Vater geworden, als Alter Herr einmal wieder auf seiner Bonner Kneipe. Plötzlich fühlt er etwas unter seinem Fuss — es ist sein Stein.

Kultur-Chronik

Neuer Generalmusikdirektor für Klagenfurt. Als neuer Chef der Städtischen Oper und gleichzeitiger Dirigent der Sinfonie-Konzerte des Musikvereins für Kärnten wurde Generalmusikdirektor Schnackenburg berufen. Er wurde in Halle a. S. geboren, studierte an der Musikhochschule Köln bei Hermann Abendroth und wurde 1918 an das Elberfelder Stadttheater verpflichtet. 1937 erfolgte die Berufung als Musikdirektor der Philharmonischen Gesellschaft nach Bremen. Die Gründung der Bremer Brucknergemeinde ist sein Werk.

Balkan-Literatur verdeutscht. Innerhalb des europäischen Arbeitsprogramms, das der Bischoff-Verlag, Wien, plant, werden aus dem Rumänischen von Jon Vlasiu «Die Sonne holt mich heim ins Dorf» und ein Band heiterer Erzählungen, von Jonel Theodoreanu ein moderner Gutsroman «Auf Medeleni» in deutschen Uebersetzungen vorbereitet. Aus dem Kroatischen erscheinen Novellen von Mile Budak.

Jubiläum des «Dresdner Tannhäuser». Das Haus Wahnfried in Bayreuth übernahm den Ehrenschutz über die geplanten Veranstaltungen zur Jahrhundertfeier der Chorvereinigung «Dresdner Tannhäuser», die mit der Aufführung von Teilen aus Richard